

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 3.

Samstag den 18. Januar 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer feierlichen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Bruttoporto. Für Abonnenten außerhalb des Postbezirks 35 Pfennige. Einmalige Beilagen sind nicht inbegriffen. Bei Abnahme von mehreren Exemplaren oder für längere Zeit wird ein besonderer Rabatt bewilligt. Die Abnahme von mehreren Exemplaren wird durch den Postboten oder durch den Briefträger vermittelt. Bei Abnahme von mehreren Exemplaren wird ein besonderer Rabatt bewilligt. Die Abnahme von mehreren Exemplaren wird durch den Postboten oder durch den Briefträger vermittelt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Warnung.

Im Hinblick auf die bevorstehende Winterzeit werden Interessenten daran erinnert, die in ihren Gärten liegenden, dem Frost ausgesetzten Wasserleitungen etc. zu entleeren und Hausleitungen nebst Wassermessern, soweit erforderlich mit ausreichenden Schutzvorrichtungen gegen Einfrieren zu versehen.

Sämtliche Kosten für Schäden, welche an Wassermessern und an den Leitungen durch Nichtbeachtung der notwendigen Vorsichtsmaßregeln entstehen, hat nach den bestehenden Bestimmungen der Konsument zu tragen.

Hadamar, den 24. November 1913.

Der Magistrat

Politische Nachrichten

* Berlin, 15. Jan. Im Reichstag waren als Zuschuß zu den im Jahre 1916 stattfindenden olympischen Spielen 200 000 Mark gefordert. In der heutigen Sitzung der Budgetkommission wurde diese Summe von einer Mehrheit, bestehend aus dem Zentrum, den Sozialdemokraten und den Polen, gestrichen.

* Berlin, 15. Jan. Dem Generalleutnant Liman von Sanders Pascha in Konstantinopel wurde vom Kaiser der Charakter als General der Kavallerie verliehen.

* Dresden, 15. Jan. Der Kronprinz Georg vollendet heute sein 21. Lebensjahr. Er wird damit großjährig und tritt gemäß der Verfassung als Mitglied in die Erste Kammer der Ständeversammlung ein. Der König schenkte aus diesem Anlaß 35 Strafgefangenen unter 21 Jahren die Freiheit und erließ zwei Verurteilten in gleichem Alter die Strafe.

* Kassel, 14. Jan. Prinz Joachim von Preußen wird wie gemeldet, dem zur Dienstleistung beim hiesigen Husarenregiment Nr. 14 eintritt. Es wird für den Prinzen das hier in der Oberen Königsstraße gelegene sogenannte Prinzenhaus instand gesetzt. Dies Haus wurde seinerzeit vom Kaiser und vom Prinzen Heinrich bewohnt, als beide in Kassel die Schule besuchten.

* Die Studierenden der Zahnheilkunde des Kultusministeriums. Eine Abordnung der Studierenden der Zahnheilkunde der preussischen Universitäten wurde von Geheimrat Nauman im Kultusministerium empfangen. Auf die Rede des Sprechers erwiderte Geheimrat Nauman, er wolle die Wünsche der Studierenden dem Kultusminister vortragen, den Studierenden die Verschärfung geben, daß von Seiten des Ministeriums eine wohlwollende Prüfung stattfinden werde. Außerdem tagte ein Dozententag der zahnärztlichen Universitäts-Professoren Deutschlands in Berlin, auf dem einstimmig beschlossen wurde, für die Schaffung eines eigenen zahnärztlichen Doktor-Titels einzutreten. In den Bundesstaaten sollen die einzelnen Universitäts-Professoren an die entsprechenden Instanzen in diesem Sinne herantreten.

Das Einjährige für Nationalflugschüler. Zur erleichterten Prüfung für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst werden jetzt auch solche jungen Leute zugelassen, die sich auf dem Gebiete des Flugwesens besonders auszeichnen und eine genaue Kenntnis der für die Luftfahrt erforderlichen Wissensgebiete besitzen. Als ausreichende Flugleistung wird die Erfüllung der Bedingungen für die Flugmeisterprüfung angesehen, bis zu der die Flugausbildung der Nationalflugschüler getrieben wird. Um ihnen nun noch die Möglichkeit zu geben, sich ohne be-

sondere Kosten für den mündlichen Teil der Einjährigen-Prüfung vorzubereiten, hat die Verwaltung der National-Flugschule mit der Luftfahrerschule Berlin-Adlershof, die aus der Flugschule unterstützt wird, ein Abkommen getroffen, nachdem Nationalflugschüler an den dreimonatigen Sonderkursen der Schule teilnehmen können, ohne daß sie Schulgeld zu entrichten haben.

* London, 16. Jan. Wie das Reutersche Bureau erfährt, ist die Zustimmung des Dreibundes zu den britischen Vorschlägen, die ägäischen Inseln betreffend, unter zwei Bedingungen gegeben worden: 1. Räumung Albaniens durch Griechenland bis zum 18. Januar, 2. Übernahme der Verpflichtung von Seiten Griechenlands, die Aufrechterhaltung der Ordnung in Albanien zu erleichtern.

* Lissabon, 16. Jan. Dreißig ausländische Eisenbahner wurden bei dem Versuche, die Eisenbahnschienen in der Nähe von Sacavem, das etwa 117 Kilometer von Lissabon entfernt liegt, zu lockern, verhaftet.

* Bukarest, 16. Jan. Prinz Karl von Rumänien wird am 20. Januar nach Potsdam abreisen, um in die preussische Armee einzutreten.

Lokales und Provinzielles.

* Hadamar, 14. Jan. Das hiesige Schöffengericht verhandelte heute gegen den Fuhrmann und Haushändler Kaspar H. von Meudt, welcher der Fundunterschlagung angeklagt ist. Der Beschuldigte fand i. Zt. in der Gemarkung Dorchheim ein Rüdriemen im Werte von zirka 5 Mk. welcher dem Landwirt B. von da gehörte. Er nahm das Gefundene mit, ohne der Polizeibehörde darüber Anzeige gemacht zu haben. Später wurde die Sache jedoch bekannt und der Eigentümer erhielt das Verlorene zurück. Der Amtsanwalt beantragt wegen Fundunterschlagung 10

Zigeunerliebe.

Roman von D. Elster.

Nachdruck verboten

26

„Aber Vater!“

Herr Markwardt bemerkte wohl das Erblichen seiner Tochter und ihre tiefe Erregung, aber er ließ sich in seiner Erzählung nicht stören; denn er hatte sich vorgenommen, die Zuneigung welche Gisela für den jungen Herrn de Fenetrage gefaßt hatte mit Stumpf und Stiel auszurotten. Diese Schmugglergeschichte schien ihm eine passende Gelegenheit.

„Freilich hat sich die schlaue Zigeunergesellschaft noch bei Zeiten aus dem Staube gemacht,“ fuhr er mit anscheinender Gleichgültigkeit fort, „aber die Marianne, die Enkelin des alten Josef des Führers der Bande, treibt sich noch hier umher. Es scheint, daß sie die Haupt-Helfershelferin des jungen Barons gewesen ist.“

„Vater, das ist nicht wahr!“ rief, sich erhebend Gisela mit flammenden Augen aus. „Ich kann jetzt noch nicht entscheiden was wahres und unwahres an den Gerüchten ist, aber das sagt mir eine innere Stimme, daß manches von dem was du da erzählst, übertrieben, anderes vollständig unwahr und erfunden ist. So ist es ganz ausgeschlossen, daß die Zigeunerin und der

Baron in Beziehungen zu einander standen.“

„Aber man hat ihn öfter mit ihr zusammen gesehen.“

„Das mag der Zufall so mit sich gebracht haben. Sieh her, diesen Brief habe ich heute morgen erhalten! Er ist von Henri de Fenetrage. Er schreibt mir den Ring meines Bruders zurück und schreibt mir einige Worte des Abschieds.“

„Um Gotteswillen, Gisela,“ unterbrach sie ihr Vater, „sprich mit niemanden über den Brief! Es kann doch für dich sicherlich nicht angenehm sein, wenn du in diesem Schmugglerprozeß genannt wirst, oder wenn du gar mit Zigeunern, Soldaten und Dirnen zusammen auf der Zeugebank Platz nehmen mußt.“

„Wie sollte ich in diese Lage geraten? Was habe ich mit Schmugglern und Verbrechern zu tun?“

„Nichts, sicherlich nichts! Aber der Untersuchungsrichter ist verpflichtet, jeden zu vernehmen, der in irgend welcher Beziehung zu Henri de Fenetrage gestanden hat, um Aufklärung über seine Person und seinen Charakter zu erhalten.“

„Wenn Herr de Fenetrage mein Zeugnis nötig hat, werde ich es ihm nicht verweigern,“ sagte stolz die Tochter des Fabrikherrn.

„Ich werde es dir nicht verwehren,“ entgegnete dieser. „Aber was kann die Kenntnis dieses Abschiedsbriefes dem Untersuchungsrichter nützen? Nichts, und deshalb ist es besser, du erwähnst den Brief gegen niemanden.“

„Wie sollte ich dazu kommen?“

„Das ist auch meine Meinung! Und nun, mein Kind, laß dir die Geschichte nicht allzusehr zu Herzen gehen, ein jeder irrt sich einmal in einem Menschen, welcher uns im Anfange durch sein liebenswürdiges Wesen zu täuschen wußte.“

„Ich habe mich in Henri de Fenetrage nicht geirrt,“ entgegnete Gisela. „Ich weiß, was ich von ihm zu denken habe; es wäre feige von mir, wollte ich ihm jetzt mein Vertrauen entziehen wo der unglückliche Zufall einen Schein des Unrechts auf ihn geworfen hat. Ich werde warten, bis die Beweise seiner Schuld vorliegen.“

„Sie werden nicht lange auf sich warten lassen.“

„Dann wird es noch Zeit sein den Namen zu vergessen.“

Herr Markwardt wußte nichts zu erwidern. Er warf einen zweifelnden Blick auf seine Tochter, räusperte sich, als könne er den Anfang einer Antwort nicht finden, suchte mit den Schultern und entfernte sich. Draußen zündete er sich eine Zigarre an, nahm Hut und Paletot und begab sich ins Dorf hinunter, um neue Gerüchte zu sammeln, welche das Vertrauen Giselas in Henri de Fenetrage erschüttern und ihre Neigung zu ihm vernichten sollten. Im Dorfe war indessen wenig zu erfahren. Die wunderbarsten Gerüchte durchschwirrten die Luft. Schloß Fenetrage und der alte Turm wurden in den Erzählungen der Leute, die sich trotz des schlechten Wetters zahlreich im „Goldenen Löwen“ versam-

Markt Geldstrafe. Das Gericht beschließt, da die Absicht einer rechtswidrigen Aneignung nicht erwiesen war, auf Freispruch. Die Kosten trägt die Staatskasse.

Hadamar, 16. Jan. (Gaufest.) Der Turngau Süd Nassau hält sein diesjähriges Gaufest am 4., 5. und 6. Juli zu Schierstein ab. Die günstige Lage Schiersteins in der Nähe der Städte Wiesbaden, Biebrich und Mainz lassen erfahrungsgemäß auf einen recht guten Besuch des Festes schließen. Daher ist auch der Festausschuß schon jetzt eifrig bemüht, ein in jeder Hinsicht befriedigendes Fest, das der Turnfache förderlich sein soll, in die Wege zu leiten.

Hadamar, 16. Jan. Der Afrika-reisende, Herr Oberleutnant von Schilgen aus Berlin wird am Donnerstag, den 29. Jan. 1914 im Saale Duchscherer abends 8¼ Uhr einen Vortrag mit Lichtbildern über „Die französische Fremdenlegion“, die in derselben herrschenden unglaublichen Zustände, die bedauerlichen Zuwanderungen Deutscher in dieselbe und über anderes mehr halten. Es sollte niemand versäumen, die Veranstaltung zu besuchen, denn sie gibt Aufklärung über eine gefährvolle fremdländische Einrichtung und verbreitet die Warnung vor eventl. Eintritt in diese Institution, in der sich bereits ca. 60 % Männer und Jünglinge deutscher Herkunft befinden, die alle ein hoffnungs- und trostloses Dasein in Bitternis und körperlichen wie geistlichen Qualen durchleben. Herr von Schilgen hat es freundl. übernommen, dem Hauptvortrag vorangehend, am Nachmittag um 4¼ Uhr im gleichen Saale ebenfalls einen Schülervortrag über dasselbe Thema zu halten, und auch in diesen werden die Eindrücke nachhaltiger sein. Lebhafteste Beteiligung aus den weitesten Kreisen unserer Stadt ist wohl zu wünschen.

Hadamar, 16. Jan. Gestern Mittag verunglückte das Gespann des Herrn Franz Josef Ohlenschläger. Das Gespann hatte künstlichen Dünger nach Niederhadamar gebracht und kehrte von dort zurück. Die unruhig gewordenen Pferde mußte der Führer a. der Hand halten, wurde aber, da die bis jetzt unruhige Gangart in ein rasendes Tempo ausartete, beiseite geschleudert und rannte das Gespann gegen einen Brellbock der Einladestelle der Eisenbahn, wobei das beste Pferd sich die Brust einrannte, sodaß es sofort getötet werden mußte. Das Sattelpferd erhielt schwere Verletzungen am Bauch. Den Besitzer trifft ein empfindlicher Schaden.

Hadamar, (Verlängerung der Erklärungsfrist zum Wehrbeitrag.) Im Abacordnethause erklärte gestern Finanzminister Dr. Lenze, daß die Frist für die Abgabe der Vermögenserklärung bis zum 31. Januar, also um 11 Tage

verlängert werden solle.

Hadamar, 16. Jan. Gestern Nachmittag 5 Uhr fand eine Sitzung der Herren des Magistrats und der Stadtverordneten im Sitzungssaale des Rathauses unter dem Voritze des Herrn Stadtverordnetenvorsiehers Preußner mit folgender Tagesordnung statt:

1. Wahl einer Kommission zur Sichtung der eingegangenen Offerten betr. hiesiger Bürgermeisterstelle.
2. Beschaffung von Schläuchen für die freiwillige Feuerwehr.

Zu 1. Die Versammlung sah von der Ernennung einer Kommission ab und beschloß im Plenum zu beraten.

Zu 2. Wurde der freiwilligen Feuerwehr zur Veratung überwiesen.

Die nächste Sitzung findet am Montag, den 19. Januar 1914, nachmittags 3 Uhr, statt.

Hadamar, 18. Jan. Wie uns mitgeteilt wird nahm Herr Stadtverordneter Dickopp in der gestrigen Sitzung am Schlusse der Tagesordnung Stellung gegen die Veröffentlichung der Beratungen und Diskussionen innerhalb der Stadtverordneten-Sitzung. Nach § 48 der Städteordnung sind die Sitzungen der Stadtverordneten öffentlich. Für einzelne Gegenstände kann durch besonderen Beschluß, welcher in geheimer Sitzung gefaßt wird, die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden. Die geheimen Beratungsgegenstände sind in öffentlichen Blättern nicht bekannt zu geben.

Die Bürgerschaft hat durch die öffentliche Sitzung ein Recht, sich von der Tätigkeit der von ihnen gewählten Vertreter zu informieren, sowie den Geschäftsgang des städt. Haushalts zu verfolgen. Da nun nicht jedem die Möglichkeit geboten ist, den öffentlichen Sitzungen beizuwohnen, ist es Sache der öffentlichen Blätter, die Beratungen, Diskussionen, sowie den Beschluß über die Beratungsgegenstände zu veröffentlichen. Die Veröffentlichung von hier aus geschieht stets nur, soweit es sich mit den städtischen Interessen vereinbart.

Der Artikelreiber kann auch nichts dafür, wenn jemand in vorausgegangenen Versammlungen durch geflügelte Worte: „Blauer Diamant“ oder „ein Goldstrom muß nach Hadamar fließen“, die Massen eine Zeitlang für sich einnimmt.

Hadamar, 17. Jan. Der hiesige Turnverein veranstaltet am Sonntag, den 18. Jan. im Saalbau Duchscherer eine Kaisergeburtstagsfeier verbunden mit dem 8. jährlichen Stiftungsfeste. (Siehe Näheres Inserat und Programm).

Hadamar, 17. Jan. Das Domänenrentamt, sowie die Forstklasse befinden sich vom

13. d. Mts. ab im alten Konviktsgebäude (Oberer Markt) parterre links.

Niederzuehheim, 18. Jan. Im hiesigen Kriegerverein wird am künftigen Sonntag die Feier des Geburtstags Sr. Majestät durch eine theatralische Abendunterhaltung festlich begangen.

Elz, 16. Jan. Die elektrische Straßenbeleuchtung ist in Angriff genommen worden. Gestern wurden durch eine Gemeinde-Kommission unter Führung eines Technikers die Plätze bezeichnet, wo Beleuchtungskörper angebracht werden sollen.

Em, 13. Jan. Der Herr Bischof von Limburg wird am kommenden Sonntag zur Firmung hier eintreffen. Abends findet im „Schützenhof“ ein Familienabend statt.

Weilburg, 14. Jan. Hier erfolgte die Uebergabe der alten Kasernen vom Militäriskus an die Stadt, wobei von letzterer 59 800 Mark an den Militäriskus ausbezahlt wurden. Die Stadt beabsichtigt, den mittleren alten Bau der Kaserne abzureißen und einen Neubau zu errichten, der für die Schulen dienen soll. Zu der Kaserne gehören noch bedeutende Ländereien.

Wiesbaden, 16. Jan. (Falschmünzer vor dem Schwurgericht.) Das Schwurgericht Wiesbaden verhandelte am Mittwoch gegen den ehemaligen Gastwirt Wahl und den Schmied Stemmler wegen Münzverbrechens. Die Angeklagten hatten in der Hermannstraße eine richtige Falschmünzerwerkstätte eingerichtet, die nach kurzem Bestand durch die Kriminalpolizei aufgehoben wurde. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Das Gericht verurteilte beide Angeklagte unter Zubilligung mildernder Umstände zu je neun Monaten Gefängnis.

Mainz, 15. Jan. Ein achtzigjähriger Offizier. Seinen 80. Geburtstag begeht heute der um die Entwicklung des Festungs- und Ingenieurwesens hochverdiente Oberleutnant a. D. Wagner. Am 1. April 1853 trat er in das Garde-Pionierbataillon, in dem er 1856 Leutnant wurde. Schon 1859 war er bei der Armierung der Festung Mainz besonders tätig und übte er hier durch Ueberarbeitung seine Gesundheit ein, wirkte dann lange Jahre als Lehrer erst an der Kriegsschule, dann an der Ingenieurschule und zuletzt an der Kriegsakademie. 1870 wurde er zum Ingenieurstab von Straßburg kommandiert und stellte einen Entwurf zum förmlichen Angriff in kurzer Zeit auf, nach dem auch der Angriff ausgeführt wurde. Auch vor Paris wirkte er dann noch beim Südangriff mit. 1880 nahm er seiner geschwächten Gesundheit wegen den Abschied und war seitdem in seinem Spezialfache vielfach erfolgreich schriftstellerisch tätig.

melt hatten, zu wirklichen Räuberhöhlen.

Um sicheres zu erfahren, ließ sich Herr Markwardt bei Lieutenant von Uedom melden. Der Offizier saß an seinem Schreibtisch, um einen umfangreichen Bericht an seinen Commandeur abzufassen, der dann die weitere Untersuchung der Angelegenheit veranlassen mußte. Höflich bot Kurt dem Fabrikherrn einen Stuhl an.

„Ich kann mir denken“, sagte er, „was Sie zu mir führt. Das Gesicht des Herrn de Fenetrange ist es, nicht wahr?“

„Zu der Tat, Herr Lieutenant. Sie werden bereuen, daß nur diese Geschichte sehr peinlich ist, da der Herr in unserm Hause verkehrt hat.“

„Beruhigen Sie sich, Herr Markwardt. Ihr Name wird in der Untersuchung wohl gar nicht erwähnt werden. Und was Ihr Fräulein Tochter anbetrifft — hier floß ein trüber Schatten über das Antlitz des Offiziers — „so hoffe ich, ihr einen Dienst zu leisten, wenn ich den Betrüger entlarve.“

„Also ist der Kapitän wirklich schuldig?“

„Es läßt sich in dieser Angelegenheit noch nichts Bestimmtes sagen. Der Untersuchungs-Offizier auf dessen Befehl die Untersuchung hier in schwerem Fieber, und ich redete mich vernehmungs-fähig. Die Akten mit dem Namen, die ich Ihnen mitbrachte, sind in der Tat sehr geordnet. Sie sind teils in einer sehr zu entziffernden Geheimschrift, wie Sie hier in der Unterstadt „Der Herr“ oder „Der Herr des Turmes.“

„Das ist seltsam.“

„Das Gericht wird hier schon Klarheit schaffen. Es ist nicht meine Sache den Untersuchungsrichter zu spielen. Meine Aufgabe wird hier sehr bald beendet sein.“

„Sie wollen fort?“

„Die Untersuchung werde ich hier wohl nicht abzuwarten brauchen. Der Untersuchungsrichter kommt morgen bereits, die Hauptverhandlung wird aber in Straßburg stattfinden.“

„Herr von Uedom werden Sie uns nicht noch einmal die Ehre geben?“

Kurt erhob sich; sein Gesicht verfinsterte sich.

„Nach der Unterredung mit Fräulein Gisela müßte ein nochmaliger Besuch meinerseits ihr und mir peinlich werden.“

„Aber Herr von Uedom, so vergeffen Sie doch die unüberlegten Worte des Mädchens!“

„Ich werde es versuchen, Herr Markwardt. Vielleicht sehen Sie mich später einmal wieder, wenn auch das Herz ihrer Tochter hat —“

„O sie wird die törichte Meinung vergeffen, verlassen Sie sich auf mich! Und was ich tun kann.“

„Ich bitte Sie, Herr Markwardt, in dieser Beziehung nichts zu tun. Ich werde Ihrer Tochter ein treues Andenken berichten, und wenn das Gesicht uns wieder einmal zusammenführen sollte, und wenn Fräulein Gisela sich dann frei fühlt von der Meinung, die jetzt ihr Herz gefangen hält, — dann — dann, mein lieber Herr Markwardt, weiß ich nicht, ob ich

stark genug sein würde, dem Wunsche einer nochmaligen Annäherung zu widerstehen —“

Kurt hatte sich bei diesen Worten, die er in tiefster Bewegung und mit verschleierter Stimme sprach, abgewendet und schaute in den Regen hinaus, der draußen vor dem Fenster und unhörlich niederströmte. In seinem offenen Antlitz sah man die innere Erregung und den Kampf zwischen der Liebe und das verletzte Ehrgefühl miteinander kämpften. Herr Markwardt aber rief freudig:

„Ich danke Ihnen, Herr von Uedom für diese Worte! Ich wünschte, Gisela hätte Sie gehört, sie würde den Mann, der sie gesprochen, noch höher schätzen, als jetzt schon.“

Er schüttelte Kurt bewegt die Hand und entfernte sich rasch, die bestimmte Hoffnung hegend, daß sich noch alles nach seinen Wünschen gestalten werde.

Am folgenden Tage traf der Untersuchungsrichter ein und die Vernehmung der Zeugen und Verdächtigen begann. Fritz Berger war nach einigen Tagen der Ruhe und sorgsamten Pflege vernehmungsfähig; er erholte sich rasch und sein kräftiger Körper überwand den letzten Anfall außerordentlich schnell. Seine Aussagen bildeten die Grundlage der Untersuchung. Durch dieselben bestätigt, daß in Finsingen und Umgebung eine ausgebreitete Schmugglerbande ihr Wesen trieb, deren Häupter der Zigeuner Josef, Jodel Schmidt und noch eine andere Persönlichkeit waren, die jedoch der Untersuchungsrichter nicht genau namhaft machen konnte. (Fortf. f.)

Vermischtes.

Der türkische Botschafter in Berlin. Das Wiener Korrespondenz-Bureau meldet: Das Verbleiben des türkischen Botschafters in Berlin, des Generals Mahmud Nuchtar Pascha auf seinem Posten scheint im Ministerium des Äußeren endgültig beschlossen zu sein. Wie erklärt wird, werde aus reiner Formalität ein Trade erscheinen, das ihn von neuem zum Botschafter in Berlin ernenne.

Die Aufwandsentschädigung an Soldatenfamilien. In der Budgetkommission des Reichstages bemängelten im Laife der Beratung des Etats des Innern der Referent und ein Zentrumsmittglied, daß der Etatsantrag von 480 000 Mark für die Aufwandsentschädigungen an Familien, von denen drei Söhne der gefallenen oder dreijährigen Dienstpflicht genügt haben oder genügen, viel zu niedrig sei. Die Kommission beschloß, daß der Etatsantrag auf 7 1/2 Millionen Mark erhöht wird und nahm eine Abänderung dahingehend an, daß die Auszahlung der Aufwandsentschädigung nach Erfüllung einer sechsjährigen Gesamtdienstzeit von zwei oder drei Jahren einer Familie erfolgen soll.

Der Ausländer und sein freiwilliger Wehrbeitrag. Ein reicher Ausländer, der größtenteils auf Reisen lebt und alljährlich Nürnberg auf einige Monate zum Aufenthalt wählt, fand sich, laut „Nürn. Anz.“, kürzlich beim dortigen Rentamt ein, um zum Wehrbeitrag Angaben über seine Vermögensverhältnisse zu machen. Als dem Herrn bedeutet wurde, daß er als Ausländer zum Wehrbeitrag nicht herangezogen werden könne, erklärte er sich, um seiner Bewunderung für die deutsche Wehrkraft auch klingend Ausdruck zu verleihen, zu einer einmaligen freiwilligen Spende von tausend Mark bereit.

Ein gelungener Zigeunerstreich. Zu dem Lehrer eines Ortes bei Langenlonsheim kam vor einiger Zeit ein Zigeuner und bot eine angeblich wertvolle Geige zum Umtausch an. Er verstand es, durch vorzügliches Spiel den Lehrer von der Güte des Instrumentes zu überzeugen. Man wurde handelseinig. Der Lehrer gab seine eigene Geige in Tausch und noch 10 Mark dazu. Am kommenden Tage machte der Zigeuner in benachbarten Ortschaften denselben Tauschhandel. Als dann bei einer Zusammenkunft die Lehrer eine musikalische Unterhaltung veranstalteten, gewahrten sie mit Erstaunen, daß die angeblich von Zigeunern stammenden „Meistergeigen“ ihrer Kollegen noch wenige Wochen vorher ihr Eigentum waren. Der schlauere Zigeuner hatte sich durch seinen Streich mühelos ein nettes Geldstückchen verschafft.

*** Seit 20 Jahren im Keller eingeschlossen.** In dem Dorfe Olivet, das 10 Kilometer von Orleans entfernt liegt, sind eine 68jährige Frau und ihr 33 Jahre alter Sohn verhaftet worden. Sie hielten eine weitläufige Verwandte namens Marie Duru seit 20 Jahren im Keller des von ihnen bewohnten Hauses gefangen. Die Unglückliche war mit Ketten an die Wand an die Wand angeschlossen und lag auf einem armseligen Strohbette. Die Bedauernswerten hat vollkommen den Verstand verloren. Der Beweggrund der unmenschlichen Tat liegt in Erbschafts-Angelegenheiten.

*** Langendreer, 13. Jan.** Das Dynamitlager der Bochumer Firma Grüner in Querenburg bei Langendreer ist kurz vor Mittag in die Luft geflogen. Die Erschütterung machte sich in einem Umkreis von 30 Kilometer bemerkbar. Die Anlage ist vollständig vom Erdboden verschwunden. Auch zwei benachbarte Bauernhöfe wurden zerstört. Bis jetzt wurden 3 Tote geborgen.

*** Explosion einer Granate von 1866.** In Altbenatet explodierte eine vom Schmiedemeister Kraus aufgefundene preußische Granate aus dem Jahre 1866. Die Schmitze wurde zerstört und der 19jährige Sohn des Schmieds zerrissen. Die Granatsplitter flogen 200 Meter weit.

*** Mörsdorf, 16. Jan.** (Drillingsmädchen.) Reichen Segen brachte die letzte Nacht einem hiesigen Einwohner. Es wurden ihm Drillings, drei Mädchen, geboren. Mutter und Töchter sind wohl.

*** Braunschweig, 14. Jan.** Das Erbe eines Geizhalses. Gestern nachmittag entstand im Erdgeschoß des Hauses Wilhelmstraße 70 in einem Zimmer dadurch ein Schadenfeuer, daß Kleidungsstücke, die am Ofen hingen, in Brand gerieten. Die Feuerwehr beseitigte die Gefahr schnell und als man hinter dem Ofen altes Papier wegräumte, entdeckte man ein Sparcassenbuch, Hypothekenbriefe und Obligationen im Gesamtbetrage von etwa 73000 Mk. Der Besitzer dieses Schatzes, der frühere Malermeister G. Breuke, bewohnt schon seit Jahren nur ein einziges Zimmer, welches ihm als Wohn-, Schlaf- und Schatzkammer dient. Er war in der ganzen Gegend als Geizhals bekannt.

*** Brüssel, 15. Jan.** Infolge der seit 36 Stunden andauernden Kälte ist das Wasser zurückgegangen und jede weitere Hochwassergefahr kann als beseitigt angesehen werden.

*** Newyork, 15. Jan.** Nach einem Telegramm aus Cumberland in Maryland ist der Deich des Stony River gebrochen. Eine 35 Fuß hohe Wasserflut riß die Brücke der Western Maryland-Eisenbahn und mehrere andere Brücken bei Garrison fort. Menschen sind nicht

verunglückt, da rechtzeitig Warnungen eingetroffen waren.

*** Das Glend in New York.** In New York sind in den letzten 24 Stunden zwölf Personen erfroren. Die Kälte hält an.

*** Die tapfere Polizistin.** Während die meisten der neuen weiblichen Polizisten in Chicago sich damit begnügen, alte Mütterchen über die Straße zu führen oder Fremden den Weg zeigen, hat eine unter ihnen, Mrs. Mary Byd, durch eine tapfere Tat das allgemeine Aufsehen erregt. Sie stand auf einen Straßenbahnwagen und wurde Zeuge, wie ein Mann den Schaffner beleidigte und sich dann mit ihm herumschlug. Der Schaffner drohte den Kürzeren zu ziehen. Da sprang die resolute Polizistin dazwischen, packte den Raufhelden am Schlafittchen und führte den sich heftig Behrenden, nachdem sie ihm ihre Erkennungsmarke gezeigt hatte, unter Aufwendung nicht geringer Muskelkraft ab. Der Mann gab unter ihren kräftigen Puffen bald jeden Widerstand auf.

Bildschön

macht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und weizer schöner Teint. Alles dies erzeugt

Stechenpferd-Seife

(die beste Lilienmilch-Seife)

St. 50 Pf. Die Wirkung erhöht

Dada-Cream

der rote u. rissige Haut weiß u. sammetweich macht. Tube 50 Pf. bei: Jakob Schrankel, Georg Lippert.

Katholische Kirche.

Sonntag den 18. Januar 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialkirche 8 1/2 Uhr Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.

2. Sonntag n. Epiphania 18. 1. 14.

8 1/2 Uhr Gottesdienst in Langendernbach.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

Mittwoch, den 21. Januar abds 8 1/2 Uhr Chorst

Freitag, den 23. Januar abds. 8 1/2, Bibelstunde.

Fruchtmarkt zu Hadamar

Roter Weizen 15,90 Weißer Weizen — Korn 11,60 Gerste — Hafer 8,00 — Butter das Pfund 1,00 2 Eier 20 S. Hadamar, 15.1.13. Wagner, Marktmeister

Holzversteigerung.

Donnerstag, 22. Januar. ds. Js.
vormittags 10 Uhr

anfangend, kommen im Dfheimer Gemeindewald b. Malmeneich

64	eichen Stämme	von 25,43 Ftm.,
26	fichten	" " 6,28 "
27	kiefern	" " 10,03 "
22	Derbholzstangen	1. Kl. von 1,98 Ftm.,
17		2. Kl. " 1,02 "
33	Rm. Schichtungholz,	
11	" kiefern Schichtungholz,	
49	" eichen Scheit und Knüppel,	
29	" buchen	" "
16	" Nadelholz	" "
3270	buchen Wellen,	
660	eichen Wellen,	
370	Nadel- und andere Laubholzwellen	

zur Versteigerung.

Bemerkt wird, daß unter dem Stammholz sich einige schöne Schneidstämme befinden.

Sammelplatz am „Kleine Kopf“.

Dfheim, den 16. Januar 1914.

Der Bürgermeister: Stlb.

Visit- und Verlobungskarten

in feiner Ausführung

Druckerei von J. W. Hörter, Hadamar.



Der Lehrling hat ein leichtes Leben
Seit man ihm Erdal-Creme gegeben

Der Einsender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erhält einen ganzen Satz von 25 ABC-Künstlermarken von der Erdal-Fabrik in Mainz.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Stechenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pf. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.

Der TURNVEREIN : HADAMAR :

veranstaltet am Sonntag, den 18. d. Mts., abends 8 Uhr
im Saalbau Duchscherer eine

Kaisersgeburtstagsfeier

verbunden mit dem

8. jährlichen Stiftungsfeste.

FEST-ORDNUNG:

1. Ansprache.
2. „Die neue Turnhalle“, Turnerschwanke in 1 Akt
von Felix Renker.

Personen:

Müller, Agent	Springer	Mitglieder eines
Trotzig, Wirt zum roten Löwen.	Läufer	städtisch. Turnvereins
Poltrig, Gemeindevorstand.	Friedel, Hausknecht.	
Paul, dessen Sohn.	Mehrere Bauernburschen.	

3. Komischer Vortrag.
4. Geräteturnen, Pyramiden, Turnspiele.

Hierauf:

Tanz.

Musik: Musikverein Hadamar Zum Ausschank gelangt Bier.
Das Eintrittsgeld beträgt für Nichtmitglieder 30 Pfg.

Es wird gebeten das Rauchen bis zum Tanz zu unterlassen.

Es ladet freundlichst ein

Der Vorstand.



Kulmbacherbier im Anstich H. Schollenberger.

Allg. Ktskrankenkasse des Kreises Limburg. Bekanntmachung

über Krankmeldung und Auszahlung des Krankengeldes.

Bis auf weiteres ist folgendes zu beachten: Krankenscheine werden von der Kasse und deren Zahlstellen an die Arbeitgeber anfordern abgegeben.

Erkrankt ein Mitglied, so hat der Arbeitgeber ihm für jede Krankheitswoche einen besonderen Krankenschein auszustellen. Krankenscheine ohne Lohnangabe werden zurückgewiesen.

Der Erkrankte, — oder im Falle der Wegeunfähigkeit dessen Beauftragter — hat sich bis auf weiteres unverzüglich bei der Kasse oder deren Zahlstelle zu melden, wo er die erforderliche Auskunft über sein weiteres Verhalten erhält. Das gleiche gilt mit Ausnahme von dringenden Fällen — wenn Einweisung in ein Krankenhaus notwendig ist. In jedem Falle ist der Krankenschein und der dem Mitglied von dem Arbeitgeber auszuhandigende Ausweis über seine Anmeldung mitzubringen. Das Krankengeld wird nur Samstags während der bekannten Zahlstunden ausbezahlt.

Erkrankte, die das Krankengeld bei den Zahlstellen abheben wollen, müssen den Krankenschein spätestens bis zum vorangehenden Donnerstag vormittag bei der Zahlstelle abliefern, andernfalls kann ihnen das Krankengeld erst am übernächsten Samstag oder nur bei der Kasse in Limburg ausbezahlt werden. Bei Abhebung des Krankengeldes Samstags ist stets der vom Arbeitgeber für die folgende Woche auszustellende Krankenschein mitzubringen.

Sterbegeld wird nur bei Vorlage der Pauschamtlichen Sterbeurkunde und des oben erwähnten Ausweises ausbezahlt.

Limburg, den 8. Januar 1914.

Der Vorsta: d.
J. G. Böß.

Nur Donnerstag, den 29. Jan. 1914, abends 8½ Uhr,
im Saale Duchscherer

Lichtbilder-Vortrag

des Afrikareisenden, Herrn Oberleutnant a. D. von Schilgen
Berlin.

Thema: Geschichte der Fremdenlegion.

Die Zustände in der französischen Fremdenlegion.

Die Ursachen der Zuwanderung Deutscher zur franz. Fremdenlegion und unsere Maßnahmen zur Vermeidung des Eintritts in dieselbe.

Preise der Plätze:

Im Vorverkauf bei Duchscherer Sperrsitze 1.— M., 2. Pl. 0.60 M.,
Stehpl. 0.40 M.

An der Abendkasse: Sperrsitze 1.25 M., 2. Pl. 0.75 M.,
Stehpl. 0.50 M.

Nachmittags 4½ Uhr:

Kinder- und Schüler-Vorführung

Preise der Plätze für Schüler: Sperrsitze 50 Pfg., Saalpl. 20 Pfg.

„ „ „ „ Erwachsene: „ 1.— M., „ —.50 M.

Stammholz-Versteigerung

Dienstag, 20. Januar. ds. Js.
vormittags 10 Uhr

anfangend, kommen im Niederzuzheimer Gemeinwald
Distr. Siebenweg:

91 Eichenstämme von 8 cm.,
darunter einige schöne Werkholzstämme,
Distr. Struth:

255 Kiefernstämme von 122 cm.,
darunter Scheidstämme von 1 bis 1½ cm.,
456 Kottannenstämme von 75 cm.,
114 Kottannenstangen 1. Klasse,
120 „ 2. „
90 „ 3. „

Anfang wird mit dem Eichenstammholz gemacht.

Niederzuzheim, den 15. Januar 1914.

Der Bürgermeister: Hartmann.



Deutzer
MOTOREN
MODEL CM

Gegebene
Maschine
u. Handwerk,
Landwirtschaft
u. Kleingewerbe

Billig in Anschaffung u. Betrieb
Gasmotoren-Fabrik Deutz.
Zweigniederlassung: Frankfurt a. M., Taunusstr. 47.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers
J. W. Hörter.

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Badamarer Anzeiger.

Verlag von Hof. Wilh. Hörter in Badamar.

1914. * Nr. 4

Gefühnte Schuld

Von Elfa Stuber. (Fortsetzung)

Sie will Sie nun ein wenig in die hiesigen Verhältnisse einweihen“, fuhr die Dame fort. „Allzu eintönig ist es nicht bei uns, selbst im Winter haben wir einen kleinen Kreis netter Damen. Leseabende, musikalische Kränzchen, oder sonstige Gesellschaften wechseln des öfteren. Gemeinschaftliche Theaterbesuche in die Residenz werden unternommen, kurz wir besorgen Frauen im Umkreise sorgen, daß es nicht allzu trübselig und eintönig hier ist. Im Sommer bietet uns die Natur alles in reichem Maße; man vermisst die Stadt nicht, denn da flüchten ja die Städter selbst aus ihren heißen Mauern.“

„Ich liebe das Landleben sehr“, sagte Lisa, „ich mache mir nicht so viel aus der Stadt, besonders da ich meine Lieben um mich habe.“

„Allerdings, wer auf solch herrlichem Sitz wohnt, wer sollte da nicht glücklich und zufrieden sein. Also abgemacht, Sie sind eine der Unserigen und wenn die Frau Mama hier ist, wird sie sich wohl ebenfalls unseren kleinen Gesellschaften anschließen.“

„Sicher“, erwiderte Lisa. „Es wird gut sein, wenn Mama nach der Trauer einen netten Bekanntenkreis findet. Sie ist so viel allein, manchmal so ernst, daß ich schon große Sorge um sie hatte.“

Die Frau Oberförsterin blickte freundlich auf Lisas blondes Köpfchen, das die Sonne mit goldenem Schimmer umfloss. „Armes Kind, hast schon deinen Vater verloren“, dachte sie.

„Wir wollen die Frau Mama schon munter und fröhlich machen“, sagte sie warm zu Lisa, die freudig lächelnd zu ihr aufblickte. „Sie werden sich schon hier eingewöhnen, gnädiges Fräulein.“

„O sagen Sie Fräulein Lisa zu mir“, erwiderte das junge Mädchen. „Es klingt viel besser und wir wollen doch gute Freundschaft halten.“

„Wie Sie es wünschen, Fräulein Lisa“, sagte die Oberförsterin.

„Hallo, hier muß man auch suchen“, tönte plötzlich die Stimme des Oberförsters an der Tür.

und auch des Grafen graumeliertes Haupt kam zum Vorschein.

„Ja, nicht wahr, Herr Graf, ich mache Ihnen mein Kompliment über dieses reizende Schloßchen“, sagte Frau Oberhardt zu demselben. Die Damen verließen den Pavillon und gesellten sich zu den Herren.

„Nicht, das läßt sich sehen“, entgegnete der Graf. Er war jedesmal erfreut, wenn sich jemand lobend über dies kleine Kunstwerk äußerte. Seiner Gattin zuliebe ist der kleine Bau entstanden. Damals war er noch ein glücklicher Mann, glücklich trotz aller mahnenden, warnenden Stimmen in seinem Innern. Viel glückliche Stunden hatte er an diesem Platz, den er jedoch schon seit Jahren niederverlebt. Seine Stasi war mit den Jahren auch anders geworden, sie hatten nicht immer so schön zusammengelebt wie in den ersten Jahren. Er trug die Schuld daran, er wußte es nur zu gut, und erst kurz vor dem Tode der Gräfin war wieder ein innigeres Verhältnis zwischen den beiden Gatten entstanden. Der Pavillon wurde später meistens der Schmollwinkel seiner Gattin, den er nie mehr betrat. Jetzt wurde dieser Raum wieder benutzt, seine Enkelin war glücklich, ihn entdeckt zu haben.

„Wir müssen an die Heimfahrt denken, Liebste“, sagte der Oberförster zu seiner Gattin. „Wie ist es, Graf, übermorgen haben wir Statabend. Veräumen Sie ihn nicht wie das letztemal.“ Der Oberförster drohte lächelnd mit dem Finger. „Die Reihe ist an mir“, fuhr er fort, da die Herren abwechselnd in ihrer Wohnung allwöchentlich einen Statabend veranstalteten hatten.

„Veräume ich veräume?“ sagte der Graf höchlichst erstaunt. „Ich schicke doch meinen Diener zum Herrn Baron und ließ mich entschuldigen, da meine Tochter an diesem Tage hier eintraf.“

„Ah, davon wußten die Herren nichts. Dann hat der Diener wohl seine Botschaft nicht ausgerichtet.“

„Der Schlingel, ich werde ihn sogleich vornehmen. Man kann sich ja auf nichts mehr verlassen.“

„Ah, dann ist die Sache etwas anderes. Nun, es kann ja einmal passieren.“

„Es dürfte nicht passieren!“ rief der Graf und die Alder an seiner Schläfe schwohl kräftig an. Ein Zeichen, daß er aufgebracht war. „Mit der heutigen Generation ist eben nichts mehr anzufangen. Da war ich einst doch anders, Oberförster, dies müssen Sie selbst zugeben.“



Hauptgebäude der Weltausstellung in San Francisco 1914.

Copyright Swanley. (Mit Text.)

„Das will ich glauben,“ entgegnete dieser, „wer Anno siebzig im Pulverregen gestanden und die glorreiche Zeit mitgemacht, der ist aus anderem Holz geschnitten als die verweichlichte Jugend von heute.“

„Nun, allzu schlimm steht es auch heute nicht,“ entgegnete die Oberförsterin, „es gibt noch sehr tüchtige junge Leute, die euch älteren gewiß nicht nachstehen werden.“

„Nein, gewiß nicht,“ sagte der Oberförster, „doch im allgemeinen stimme ich dem Grafen bei.“

„Zwei für eines, Sie wissen, Frau Oberförster, die Mehrzahl trägt den Sieg“, lächelte der Graf.

„Ja, Herr Graf, Sie verstehen es, mich immer unterzutreiben. Aber nehmen Sie sich in acht, einmal werde ich Sie dennoch überlisten. Und du, Mann, bist sehr unhöflich, nie ergreiffst du die Partei deiner besseren Hälfte.“

„Verzeihe, meine Liebste, du weißt, in allen anderen Dingen lasse ich dir stets die Oberhand. Doch Politik und dergleichen das ist Männer Sache, da sollen die Frauen nicht mitreden.“

„Die Frauen?“ erstaunt sagte dies die Oberförsterin. „Heutzutage nehmen die Frauen an der Politik sehr regen Anteil.“

Die kleine Gesellschaft war jetzt am Schlosse angelangt, woselbst bereits der Wagen des Oberförsters stand. Dieser und seine Gattin verabschiedeten sich von dem Grafen und dessen Enkelin herzlichst und bald rollte der lechte Jagdwagen mit den zwei Braumen die breite Chaussee hinunter, dem Forsthaus zu.

Lisa kehrte mit dem Großvater ins Schloß zurück. Der alte Herr fühlte sich plötzlich wieder sehr schwach und sah leidend aus. Lisa erschraf heftig. Der arme Großvater. Sie wußte gar nicht, daß er so leicht ermüdete und sich unpäßig fühlte. Er hatte bisher stets mit seiner eisernen Gesundheit geprahlt. Nein, eisern konnte man sie mit dem besten Willen nicht bezeichnen.

„Großvater, pflege etwas der Ruhe, dann ist es bis morgen wieder gut“, jagte das junge Mädchen, den Grafen ins Haus führend. Auf der Treppe begegnete ihnen Frau Schwarz. Diese sah sogleich, daß den Grafen sein altes Leiden plagte. Was es war, wußten selbst die Ärzte nicht. Er konnte plötzlich von einer Schwäche befallen werden, die im nächsten Augenblick wieder gänzlich wich. Er zog sich auf sein Gemach zurück. Frau Schwarz sandte einen Diener mit dem dem Grafen vom Arzt verordneten Wein nach oben. Müde, wie gebrochen, legte sich der Graf auf sein Ruhebett. Es war heute zu vieles auf ihn eingestürzt und seine Gesundheit war nicht mehr die kräftigste zu nennen. Als er von dem Wein zu sich genommen, konnte er nicht mehr seinen beunruhigenden Gedanken nachhängen, er schlief bald darauf ein und da sein Befinden weiter keine Besorgnis hervorrief, so ließ Frau Schwarz davon ab, den Arzt zu bestellen.

Lisa zog sich auch für den Rest des Tages in ihr Zimmer zurück. Sie nahm ein Buch zur Hand, doch über der Lektüre hinweg eilten ihre Gedanken zu dem Großvater und wieder erfaßte sie ein tiefes Mitleid mit dem alten Herrn. Es war etwas im Leben des Grafen, das sein Dasein umdüsterte, das ihn elend und finster machte. Wenn sie es wüßte, wenn sie ihm helfen könnte? Wo lag der Schlüssel zu dem Geheimnis, sie wird dies wohl niemals erfahren.

Der Gong zur Abendtafel ertönte. Lisa befohl Jungfer Brigitte, ihr Abendbrot nach oben zu bringen. Die Mama war noch nicht zurückgekehrt und ohne den Großvater und diese mochte Lisa nicht unten speisen. Jungfer Brigitte brachte auch bald ein Tablett mit lauter appetitlichen Dingen. Die Köchin Anna bot alles auf, um ihrer neuen Herrschaft mit ihrer Kochkunst zu imponieren. Sie verstand ihr Fach aus dem Effeff, das mußte ihr der Reid lassen. Auch Lisa aß mit Appetit die belegten Brötchen, das warme Ragout und trank den köstlich duftenden Tee aus kleiner zierlicher Porzellanschale.

Jungfer Brigitte, die sich seit dem ersten Tage, in welchem Lisa im Schlosse weilte, um die Gunst des jungen Mädchens bewarb, erzählte der aufstrebenden Lisa allerhand aus dem Dorfe.

„Ist mein Großvater des öfteren leidend?“ fragte Lisa, als Brigitte eben eine Keuigkeit aus dem Dorfe ausgekratzt, die das junge Mädchen weniger interessierte.

„Nicht daß ich wüßte“, entgegnete diese. „Der Herr Graf ist immer so gesund und kräftig gewesen. So ein bißchen Unwohlsein hat mal jeder, gnädiges Fräulein. Selbst wir jungen sind davon nicht ausgeschlossen. Sie dürfen sich nicht beunruhigen. Der Herr Graf hat eine gute Gesundheit und wird nicht so leicht aus dem Sattel geworfen.“

Die letzte Redensart hatte Brigitte schon des öfteren von den Herren gehört, die viel im Schlosse verkehrten, und da sie ihr gefiel, brachte sie dieselbe bei jeder Gelegenheit vor. Brigitte bemühte sich überhaupt, sehr fein zu sprechen, sie war in dieser Beziehung sehr gelehrt und hatte schon viel bei ihrer feinen Herrschaft profitiert.

„Ja, Sie mögen recht haben“, sagte Lisa aufatmend. Der Großvater konnte auch einmal unpäßig sein, man durfte deshalb nicht das Schlimmste darin erblicken. Wäre die Mama da, wüßte sie nicht solch schwarze Gedanken hegen. Durch des Vaters frühigen Tod war sie in dieser Beziehung um so ängstlicher.

„Brigitte, haben Sie meine Großmutter gekannt oder wissen Sie da noch nicht auf dem Schlosse?“

Brigitte lächelte. Ihr Fräulein war wirklich naiv. „Nein“, erwiderte sie, „damals war ich selbst noch ein Kind, als die gnädige Frau Gräfin starb.“

„Ich meinte nur, ob Sie damals im Dorfe wohnten.“

„Nein, ich stamme nicht von hier. Bin erst zwei Jahre als Diensten des Herrn Grafen. Köchin Anna indes hat die frühere Gräfin noch gekannt und erzählt heute noch, welch gute, vortreffliche Dame sie gewesen sei.“

„So“, sagte Lisa und lächelte erfreut. Sie hörte gerne von der Großmutter, die sie nie gekannt und deren Geist doch heute noch im Schlosse zu herrschen schien. Denn der Graf ordnete und befahl, alles so zu halten, wie es bei Lebzeiten seiner Gattin der Fall war.

„Ich will noch ein wenig in den Park gehen“, sagte Lisa zu Brigitte. „Es ist solch schöner, warmer Abend, wenn Mama zurückkehrt, geben Sie mir Bescheid.“

Brigitte versprach dies. Lisa nahm ihren seidenen Schal mit und verließ das Schloß, sich in den im Abenddämmern befindlichen Park begebend. Sie lief rasch in das Innere desselben bis an den kleinen See, dessen Fontäne leise plätscherte. Wie reizend, wie poetisch war es hier. Wenn sie dichten könnte, würde sie diesen friedlichen Winkel bedichten, so aber schaute sie in das Grün der Kastanien und Buchen, lauschte auf den Sang eines Vogels, so in den hohen Pappelbäumen sein Abendlied sang. Alle guten Gedanken und Empfindungen erwachten in Lisa. Es war doch köstlich, diese Stille, dieser Friede. Könnte der Großvater nicht auch diesen Frieden besitzen; er, der Herr dieses schönen Schloßes, dieser Waldungen mit ihrem Tannenduft und Vogelgesang. Er setzte sich auf eine Bank und träumte, sie wäre in einem vortrefflichen Schlosse, das jedoch so schön, daß sie ihre Gefangenschaft nicht spürte, ja nicht einmal Sehnsucht nach der Außenwelt hatte! O köstliche siebzehn Jahre, wie liegt die Welt im Sonnenschein vor uns und auch das Kleinste erscheint uns so bar. Lisa war so froh zumute, sie hatte auch den finsternen Großvater vergessen. Ihr Leben schien ihr an Wert gewonnen zu haben und selige Träume künftigen Glückes zogen durch ihr junges, unberührtes Sinn. Wie lange sie so gesehnen, sie wußte es nicht. Plötzlich wurde es dunkler und am Himmel blinzelten einige Sterne. Jetzt mußte sie hineingehen, wenn die Mutter auch noch nicht zurück sein sollte. Rasch kehrte Lisa wieder ins Schloß und wartete in der Halle auf die Mutter. Es dauerte jedoch noch lange, ehe der gräßliche Wagen vorfuhr.

Als die Gräfin Lisa gewahrte, schalt sie, daß diese noch geblieben. „Gehe sofort schlafen, Kind, es ist bald elf Uhr. Ich habe nicht länger aufhalten müssen. Gute Nacht, mein Herz, morgen sprechen wir uns wieder.“ Sie küßte Lisa zärtlich und diese kam dem Wunsche der Mama sofort nach und begab sich in ihr Schloßgemach. Es dauerte nicht lange und sie schlief tief und fest in den nächsten Morgen hinein.

2.

Am anderen Morgen, als Lisa zum Frühstück erschien, saß sie die Mutter und den Großvater schon im Speisesaal anwesend. Letzterer war wieder frisch und wohllauf und unterhielt sich mit seiner Tochter sehr lebhaft. Ja, er lachte sogar hell und fröhlich, daß Lisa erfreut und getrost die beiden lieben Menschen begrüßte.

„Kleine Langschläferin“, sagte der Graf lächelnd.

„Zu meiner Freude sehe ich, daß du wieder völlig hergestellt bist, Großvater“, sagte Lisa und nahm seine Hand in ihre kleine Rechte. „Du mußt wissen, Mama, ich habe ordentlich Angst vor dem Großvater ausgestanden.“

„O, davon weiß ich ja nichts“, entgegnete die Gräfin schroden, „und das verschweigst du mir, Vater?“

„Vieher Himmel, eine kleine Schwäche, nicht der Rede wert“, sagte dieser. „Du siehst ja selbst, wie wohl ich mich wieder fühle.“

„Gott sei Dank“, entgegnete die Tochter ernst. „Ich denke, wir machen heute eine gemeinsame Fahrt in den Wald. dürfte für dich sehr gut sein. Du mußt dich doch etwas schonen und ausruhen.“

„Das können wir tun“, sagte der Großvater heiter. „Lisa will gerne dabei sein. Sie hat noch vieles nicht gesehen, was ja von Jugend auf bekannt ist.“

Lisa jubelte. Natürlich war sie das. Sie ist besonders froh, als sie den Großvater so munter und aufgeräumt sieht. O, zu konnte alles gut werden, im Schlosse würde eine fröhliche, schöne Zeit anbrechen.

Nach dem Frühstück wurde die Ausfahrt unternommen. Lisa wählte den leichten Florentinerhut mit dem schwarzseidenen Band, schloß ihr blondes Köpfchen. Sie sah besonders lieblich und ansehend darin aus, daß selbst der Großvater eine anerkennende Bemerkung nicht unterlassen konnte.

Jean, der Kutscher, in der fleidsamen Livree mit silberner Reithorde, lenkte die zwei Rappen. Einen letzten verliebten Abschiedsblick warf er nach dem ersten Stockwerk des Schlosses, an welchem hinter der weißen Gardine Brigittens Antlitz ihm zuschielte. Wenn sie jetzt auch mit dem Herzliebsten hinaus könnte. Er sah, da kam der Doktor ins Schloß. Er war so selten hier gewesen, trotzdem der Graf viel auf ihn hielt. Frau Schwarz konnte ihn empfangen, sie war ja bis jetzt ohnehin die Repräsentantin. Brigitte eilte nach unten und traf mit dem Doktor vor der kühlen Vorhalle zusammen.

„Guten Morgen, Herr Doktor“, sagte sie untertänig. Sie hatte Respekt vor dem jungen Arzt, den der Graf bei jeder Unpäßlichkeit heranzog.

„Ist der Herr Graf zu sprechen?“ sagte Bredenweg und wischte sich den Schweiß von der hohen Stirn. Er hatte heute schon viele Abgänge hinter sich und der Weg zum Schloße war steil.

„Die gräfliche Familie ist eben ausgefahren. Heute nachmittag ist der Graf jedoch sicher zu Hause.“

„Gut, dann komme ich heute nachmittag“, etwas zögernd, sagte er, dann seine Worte. Es wäre ihm angenehm gewesen, den Grafen sogleich zu treffen. Er hatte indes kaum ausgeredet, als Frau Schwarz, vom Garten kommend, in die Halle trat. Ein freundliches Aufleuchten geht über ihre etwas strengen Züge, als sie den Doktor erblickt.

„Leider treffe ich niemand an, Doktor“, sagte sie zu ihm nach der üblichen Begrüßung.

„Der Herr Graf wird sehr bedauern, daß Sie sich umsonst bemühten. Sie sind lange nicht hier gewesen, Herr Doktor?“

„Allerdings“, entgegnete der Arzt lächelnd, „mein Amt nimmt mich augenblicklich zu sehr in Anspruch. Und außerdem, der Herr Graf erfreut sich glücklicherweise augenblicklich der besten Gesundheit. Heute indes komme ich in einer besonderen Angelegenheit, die ich dem Grafen vortragen wollte.“

„Vielleicht kann ich es bestellen“, sagte Frau Schwarz freundlich.

„Gut, wenn Sie es übernehmen wollen, soll es mir recht sein, besonders da ich die Sache gerne bald erledigt sehen würde. Sie werden wohl schon erfahren haben, daß der Häusler Franz Krämer gestorben ist und vier unverfögte Kinder hinterlassen hat. Ich bin gekommen, um beim Grafen ein gutes Wort einzulegen, daß der Familie aufgeholfen wird. Die Dorfbewohner sind selbst meist arm und ich tat, was in meinen Kräften stand, indes bin ich nicht in der Lage, den Armen genügend Unterstützung zu spenden. Da dachte ich...“

„Daß der Herr Graf ein mildtätig Herz habe“, fiel ihm Frau Schwarz ins Wort. „Ja, Doktor, das wird er gerne tun. Er ist stets ein Helfer der Armen. Es wird keine Schwierigkeiten haben, und wenn Sie vielleicht zum Mittag nochmals erscheinen möchten, oder ich schide einen Diener zu Ihnen mit der Antwort des Grafen.“

„Ich danke Ihnen, Frau Schwarz“, sagte Doktor Bredenweg erfreut. „Das wäre das Beste. Es wird dem Grafen zum Segen gereichen, dieser armen Familie aufzuhelfen.“

„Also abgemacht“, erwiderte Frau Schwarz, „bis heute nachmittag ist die Sache erledigt und der Familie geholfen.“

„Sie sind zu gütig, Frau Schwarz“, entgegnete der Doktor. „Eine edle Seele, eine Fürsprecherin des Guten. Unser Herrgott kann sich freuen, viel solcher Frauen zu finden.“

„Doktor, Sie stellen mich viel zu hoch. Ich kenn' meine Pflicht und die paar guten Wörtchen, die einem anderen nützlich sind, sind nicht der Rede wert. Die Hauptsache ist, daß unserem Nächsten beigehtanden wird, so oder so. Also wenn jemandem das Lob und die Ehr' gehört, so sind Sie es, der sich in solcher Weise um seine Nächsten annimmt.“

„Ich wäre ein schlechter Arzt, wenn ich dies nicht tun würde. Nehmen Sie also nochmals meinen innigsten Dank für Ihre Vermittlung und empfehlen Sie mich den gnädigen Herrschaften. Ich warte mit Freuden auf die Antwort des Herrn Grafen, um in eine arme Hütte wieder neuen Lebensmut zu bringen.“

Johannes Bredenweg verabschiedete sich von Frau Schwarz und trat den Heimweg an. Frau Schwarz blickte ihm eine Weile sinnend nach. Sie lächelte über sich selbst. Ja, sie verstand es, sich überall Ansehen und Geltung zu verschaffen. Selbst bei diesem Manne, der eigentlich trotz seiner hohen Gelährtheit weltfremd und weltunersfahren war. Aber es schmeichelte Frau Schwarz ungemein, wenn man sie lobte und sie als edle Seele anerkannte. In Wirklichkeit war es mehr Ehrgeiz und Ruhmsucht, die sie so handeln ließ, denn die sämtlichen Dorfbewohner, die arme Krämerwitwe mit ihren Kleinen, waren ihr höchst gleichgültig. Neuerdings

war noch ein besonderer Grund vorhanden, der Frau Schwarz fast fieberhaft verfolgte. Sie durfte sich um keinen Preis durch die Gräfin verdrängen lassen. Wenn sie im Dorfe gut angeschrieben, überall mit Rat und Tat zur Hand war, so konnte man sie weniger leicht verdrängen, so war sie trotzdem die Erste in dieser Beziehung und jedermann würde sich sicher eher an sie, als an die stille Gräfin wenden, die fast menschlichen geworden zu sein schien, so still und blaß sah sie aus. Auch mit ihr hat sie noch kaum zehn Worte gewechselt. Daß sie im Doktorhaus gut angeschrieben, konnte ihr in vielem von Nutzen sein, dachte Frau Schwarz.

Ein zufriedenes Lächeln umspielte ihre vollen Lippen, als sie kurze Zeit darauf ihren Rundgang machte. Da und dort nach dem Rechten sah. In der Küche mit Anna den Menüzetteln aufstellte. Es sollte jetzt, nachdem die Gräfin mit Tochter im Schlosse weilte, noch sorgfältiger gewählt werden. Anna ließ sich zwar nicht gerne in ihr Amt etwas einreden, Frau Schwarz war indes so lebenswürdig, brachte ihre Wünsche mehr als Bitte vor und Anna, die sehr gutmütig, willfahrte denn auch anstandslos. Im stillen wunderte sie sich indes manchmal über der sonst ziemlich von oben herab dirigierenden Hausdame verändertes Wesen. Die Köchin machte sich weiter keine Gedanken über Frau Schwarzens Tun und Lassen. Jedes Tier hat sein Pläsierchen, dies bildete Annas stehende Redensart. Und damit war für sie eine Sache abgetan.

Vor Tisch. Als die Gräfin sich etwas zurückzog und der Graf, wie gewöhnlich am Sonnabend, seinen Inspektor in seinem Arbeitszimmer erwartete, der ihm die Wirtschaftsbücher vorzulegen hatte, nahm Frau Schwarz die Gelegenheit wahr, um den Grafen von der Bitte des Doktors zu unterrichten. Sie wußte genau, wann Inspektor Greß erschien und hatte noch ein Viertelstündchen Zeit, um mit ihrem Herrn Rücksprache zu nehmen. Die Gräfin und Lisa sollten nichts davon wissen, sie allein wollte die Fürsprecherin sein. Fast eifersüchtig überwachte sie alles, das ihr eventuell einmal entgleiten könnte.

Als Frau Schwarz bei Graf Fernand ihre Sache vorbrachte und vom Besuch des jungen Doktors berichtete, blickte der Graf etwas unvorsich auf, während sich ein finsterner Zug um seinen Mund legte. Dann begann er sich jedoch, er wußte, was er seiner Stellung schuldig war. Es sollte ihm niemand etwas Schlechtes nachsagen können.

„Es ist gut, Frau Schwarz, wie Sie meinen, können wir dem Herrn Doktor sogleich einen Geldbetrag für die Familie senden. Oder würden Sie es selbst übermitteln, es wäre mir angenehmer. Sagen Sie dem Doktor, wenn einmal ein Kind der Witwe einen Beruf erlernen will, ich werde die Mittel dazu bestreiten. An mir soll's nicht fehlen. Jeder Mensch muß sein Fortkommen haben, sonst gerät er schließlich auf falsche Wege“, die letzten Worte sprach er leise, wie gedankenverloren.

Frau Schwarz war sehr erfreut über die Wendung der Dinge. Günstiger konnte es nicht gehen. Sie kam selbst ins Doktorhaus und wird sich dadurch schon ein großes Vorrecht im Orte schaffen. Sie wird geehrt und beliebt sein, wenn es im Dorfe bekannt wird, daß sie sich so um die Angelegenheiten und um das Wohl der Bewohner Annehmen.

„Herr Graf sind zu gut“, sagte Frau Schwarz, als ihr dieser einen Hundertmarktschein aushändigte mit dem Bemerken, denselben sogleich ins Doktorhaus zu bringen.

„Schon gut, schon gut“, wehrte der Graf ab. Als die Hausdame das Zimmer verlassen, stützte er das Haupt in die Hand und stöhnte leise.

Nun hat er wieder Wohltaten gespendet, Wohltaten mit fremdem Gute. Und alle, alle dankten ihm und sein Lob drang weit bis über die Grenze hinaus. Hat er nicht auch einmal Wohltaten gespendet, Wohltaten an einem, dem er nie mehr ins Auge sehen konnte, der da drüben jenseits des jungen Forstes sich angesiedelt und mit Weib und Kind glücklich lebte. Diese Wohltaten, konnten sie das Unrecht wegwaschen, das an einem Manne, ja an einer ganzen Generation verübt worden. Nein, niemals. O Mutter, Mutter, wie konntest du dich einst so vergessen. Um wie vieles könnte er jetzt glücklicher und zufriedener seinen Lebensabend zubringen, wenn er auch weniger hoch und angesehen in der Welt dagestanden hätte wie heute. Geschehen ist geschehen. Er kann nichts mehr zurücknehmen, nichts mehr gutmachen. Es ist noch nicht zu spät, noch kann er umkehren und alles kann gut werden. Aber er kann es nicht, nein, schon der Gedanke treibt ihn den Angstschweiß auf die Stirne. Adelaide und Lisa, wie würden sie es aufnehmen. Plötzlich herausgerissen aus ihrem Dasein, versetzt und verachtet. Nein, der Preis ist zu hoch, um ihretwillen muß er alles dulden, alle Qualen, die sein Inneres zerfleischen. Es ist doch zu spät und kein Weg führt zurück, zurück auf den Pfad, der ihm gebührt. Er muß ausharren bis zuletzt und das Geheimnis mit sich hinübernehmen in eine andere Welt. Da klopf es. Das Erscheinen des Inspektors riß den alten Herrn aus seinem dumpfen

Brüten, aus seinen martervollen Gedanken. Er gab sich einen Ruck und saß aufrecht und gerade in seinem Sessel, mit aufmerksamer Miene die Bücher, die ihm der Inspektor vorlegte, prüfend. Keine Wimper zuckte mehr in seinem Gesicht, es würde niemand geahnt haben, wie elend und gebrochen der Graf noch vor wenigen Minuten dagefessen. Ruhig und klar sprach er mit seinem Untergebenen, ihm einige Befehle und Verbesserungen vortragend. Er zeigte heute auch nicht mit seinem Lob, denn der Inspektor hatte sich keine Mühe verdrießen lassen und unter seiner Hand gedieh alles, er leitete die Wirtschaft mit musterhafter Korrektheit und großer Intelligenz. (Fortsetzung folgt.)

Der Kaiser von Elba.

Von W. Harb.

(Nachdruck verboten.)

Ende März 1814 war Napoleon überwunden und Paris von den siegreichen Verbündeten eingenommen worden. Die Sieger erklärten, daß sie nicht mit Napoleon unterhandeln

garde und eine Marine unterhalten — natürlich den winzigen Dimensionen seines Königreichs angemessen — und bekam auf den Einkünften der Insel Elba sechs Millionen Franken jährliche Rente, von Frankreich zu zahlen.

Napoleon nahm nach längeren Unterhandlungen, in denen er so viel wie möglich herauszuschlagen versuchte, die Bedingungen an und unterzeichnete das Dekret seiner Thronentfagung am 11. April 1814. Es ist wohl wahrscheinlich, daß er im Grunde seiner Seele schon damals den Gedanken hegte, daß jetzt zwar der Ungunst des Augenblicks weichen müsse, da er aber bei günstiger Gelegenheit, wenn Europa das Schwert wieder die Scheide gesteckt hatte und sich in Träumen von ewigem Frieden einwiegte, plötzlich aus dem Hinterhalt hervorberechen werde, und das Geraubte wieder an sich zu reißen.

Er trug den gewaltigen Schicksalsschlag mit derselben eisernen Ruhe, mit der er sonst in seinem Leben beides, das unerhörte Glück und die schlimmen Katastrophen hingenommen hatte. Major Koch berichtet in seinen Memoiren aus jener Zeit, Na-



Burg Hohenstein im Aartal (Taunus). Gemälde von J. Glädert. Phot. F. Schilling, Königstein. (Mit Text.)

würden, noch mit einem Gliede seines Hauses, sondern mit einer neuen Regierung, die die Franzosen sich selbst zu wählen hätten. Am 2. April faßte der Senat im Namen von ganz Frankreich den Beschluß, die Dynastie Bonaparte abzusetzen und das alte Kriegsgeschlecht der Bourbonen zurückzurufen. Ludwig XVIII. rüstete sich, den Thron seiner Väter zu besteigen.

Napoleon mußte notgedrungen die gebotenen Bedingungen annehmen. An eine Fortsetzung des hoffnungslosen und törichtesten Widerstandes war wohl nicht mehr zu denken. Selbst seine Umgebung versagte ihm dazu die Mitwirkung. Was ihm, namentlich durch die Milde des russischen Kaisers Alexander noch zugestanden wurde, war eigentlich sehr viel. Wohl nie hat ein besiegter und entthronter Herrscher so gut abgeschnitten wie der Emporkömmling aus Korsika, der seit vielen Jahren durch seinen Kriegsruhm und seine Ländergier Europa beunruhigt hatte. Napoleon sollte den Titel Kaiser behalten, dazu ein Herrschaftsgebiet bekommen, das freilich gegen sein früheres gewaltiges Reich lächerlich klein war, nämlich die Insel Elba im Mittelmeer, sieben Quadratmeilen groß und mit ungefähr 12.000 Einwohnern. Er blieb eines der gekrönten Häupter Europas, durfte eine Leib-

leons Haltung sei unverändert geblieben, sein Gesicht habe die bekannte Marmorruhe und Undurchdringlichkeit gezeigt. Freilich wird von einem andern, von Baron Fain, seinem Sekretär gemeldet, Napoleon habe in der Nacht vom 12. bis 13. April Gift genommen, um der Schmach zu entgehen, aber das Gift sei seit den Tagen Moskaus in seinem Besitz gewesen, habe keine Wirkung mehr gehabt. Möglich ist es, doch paßt die Geschichte schlecht zu dem Gewaltigen, der sicher noch nicht mit allen Herrschaftsträumen abgeschlossen hatte.

Auf den 20. April war die Abreise nach Elba festgesetzt. Hofe des Schlosses von Fontainebleau versammelte der schiedende Kaiser noch einmal die Reste seiner alten Garde um sich und hielt an sie die berühmte Rede, die unter dem Namen Adieux de Fontainebleau bekannt geworden und auch bildlich verewigt ist. Zwölfhundert alte Soldaten standen in Paraden sie hatten zum Teil alle Feldzüge Napoleons in Italien, Ägypten, in Preußen, Österreich und Rußland mitgemacht. Nur eine Reihe von Generalen blieb ihm treu.

Der Inhalt der Rede ist folgender: „Grenadiere und Jäger meiner alten Garde, lebt wohl! Während zwanzig Jahren ha-



Das neue Konzerthaus in Wien. (Mit Text.)



Vogel Bö, der größte Sprechkünstler unter den Vögeln.
und Frankreich würde nur noch unglücklicher sein. Ich habe alle

In der letzten Zeit, wie in der Zeit unseres Ruhmes, habt ihr nicht aufgehört, Muster an Tapferkeit und Treue zu sein. — Mit Männern, wie ihr seid, wäre unsere Sache noch nicht verloren gewesen! Aber der Krieg wäre unabsehbar geworden, und ein Bürgerkrieg, Ich habe alle

fott.“ Mehrfach fiel ihn der wütende Böbel an und hätte ihn umgebracht, wäre er nicht durch eine List entkommen. Man erzählt, er habe österreichische Uniform, einen preussischen Ischako und russischen Mantel getragen. So kam er nach Elba, vom Volk verhöhnt und verstoßen, begleitet von wenigen Getreuen.

Elba war sicher nicht der geeignete Ort für Napoleon. Die Insel lag nahe bei Italien, in geringer Entfernung von der französischen Küste. Es ist wahrhaftig kein Wunder, daß der Imperator, als die Zeit günstig war, noch einmal zurückkehrte.

Vier Kommissäre der Verbündeten begleiteten ihn. Am 4. Mai landete er in Porto Ferrajo, der Hauptstadt Elbas. Wenige

meine Interessen denen des Vaterlandes geopfert, ich reise ab. Ihr, meine Freunde, fahrt fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Wunsch, es wird immer ein Gegenstand meiner Wünsche sein. Adieu, Kinder! Ich würde euch alle gern an mein Herz drücken — so will ich wenigstens eure Fahne umarmen.“

General Petit überreichte ihm den Adler, auf den Napoleon dreimal in tiefer Bewegung die Lippen drückte.

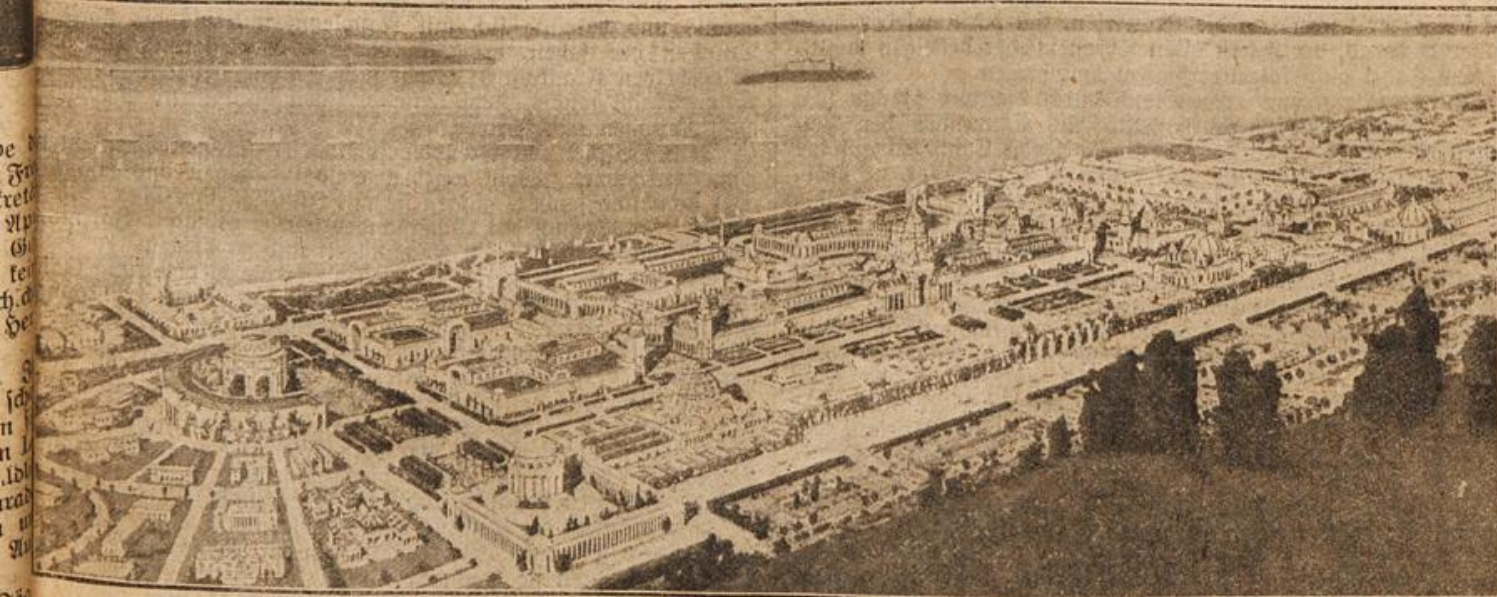
Die Krieger schluchzten. „Noch einmal, lebt wohl, meine alten Kameraden! Möge der letzte Kuß in eurem Herzen so verhallen!“ Verhüllten Hauptes entfernte er sich und bestieg den Wagen.

Die Reise nach Elba brachte einige sehr häßliche Ausstritte. Bei Laon beschimpfte ihn sein früherer Jugendfreund, der Marschall Angerau, mit den Worten: „Du konntest nicht wie ein Soldat sterben, Napoleon, du hast dich benommen wie ein Hund.“



Geheimrat Professor Lummers. (Mit Text.)

Photographie Lilly.



Gesamtansicht der Weltausstellung in San Francisco 1914. Copyright Swanley. (Mit Text.)

Stunden nur trennten ihn von seinem Geburtslande Korsika. Die Insel ist gebirgig, von gesundem Klima und üppiger Vegetation. Die Bewohner bauen nur wenig Getreide, dagegen viel Wein, Oliven, Obst und Mais, wovon ein beträchtlicher Teil mit Gewinn ausgeführt wird. Das Eisen Elbas war schon zur Zeit der Römer berühmt.

Hier lebte Napoleon einfach und ruhig — dem Anschein nach. Er legte Straßen an und errichtete Neubauten, wie ein guter Herrscher besorgt um das Wohl seiner Landeslinder. Aber insgeheim führte er eine umfangreiche Korrespondenz und beobachtete die Vorgänge auf dem Welttheater sehr scharf. Durch seine Freunde und Agenten erfuhr er alles, was vorging. In Wien tagte der große europäische Kongreß, da die Verhältnisse des Kontinents neu geordnet werden sollten. Napoleon wußte, daß dort Uneinigkeit herrschte in sehr vielen wichtigen Fragen, ja, daß die Möglichkeit bestand, daß aus den Differenzen den Beteiligten ein neuer Krieg erwuchs. Das konnte ihm nur angenehm sein. Ferner wußte er genau Bescheid über die Stimmung seiner lieben Franzosen. Sie waren nicht zufrieden mit der Regierung der Bourbonen, die so regierten, als ob in den letzten zwanzig Jahren sich nichts in Frankreich verändert hätte, als ob keine Revolution, keine Gleichheit und Freiheit, keine Abschaffung der Vorrechte einzelner Stände wie des Adels und der Geistlichkeit gewesen wäre. Mit großer Annäherung nahmen die zurückgekehrten Adligen ihre alten Posten ein. Auch diese Verhältnisse konnten ihn nur freuen.

In der Gesellschaft Napoleons befanden sich seine Mutter Lätitia und seine Schwester Pauline. Viele Fremde kamen, die ihn sehen und sprechen wollten, und er empfing sie huldvoll und bereitwillig. Keiner von ihnen ahnte, daß der Mann, der so geduldig und still sein Joch zu tragen schien, schon längst in seinem Kopf den Plan der Rückkehr fertig hatte.

Den Anstoß dazu mag die Nachricht gegeben haben, daß die Bourbonen, denen seine Nachbarschaft selbstverständlich nicht angenehm war, mit dem Vorschlag hervortraten, ihn weithin in den atlantischen Ozean, nach der Insel St. Helena, zu verbannen. Dem mußte er auf jeden Fall zuvorkommen und noch einmal die Würfel werfen.

Nicht zum mindesten hoffte er auf seine kriegslustigen alten Scharen, die immer dabei waren, wo Ruhm und Ehre zu holen war. Er wußte genau, daß der Name Napoleon eine ungeheure Anziehungskraft ausübte auf alle, die mit der Neuordnung der Dinge in Frankreich unzufrieden waren, für die der Friede keinen Reiz besaß, und die den genialen Führer überall vermißten.

So trat er plötzlich, als der Kongreß in Wien Feste über Feste feierte, aus seinem Felsenland hervor, und ein panischer Schrecken fiel auf alle.

„Da trat aus seiner Felsenburg der Räuber trotzig wild,

Er schwingt sein Hünenschwert empor und schlägt an seinen Schild!“

Europa zitterte von der geringsten Hütte bis zum fürstlichen Palast. Sein Erscheinen bedeutete abermals Krieg!

Kurz und bündig stand's in den Zeitungen zu lesen:

„Napoleon Bonaparte ist am 26. Februar 1815 mit einer Schar verwagener Menschen von Elba zu Schiff gegangen.“ Er landete am 1. März bei Cannes an der französischen Küste. Dort hatte er den Boden Frankreichs auch damals betreten, als er vom ägyptischen Abenteuer zurückkehrte. Einen Aufbruch schickte er voraus an die Franzosen, sich darin wieder ihren Kaiser nennend, der seinen alten Thron wieder besteigen wollte.

Die Fahrt ging folgendermaßen von statten.

Um die Bewachung Napoleons durch die Großmächte war es im ganzen nur schlecht bestellt. Als Kommissar der Verbündeten war der englische Oberst Sir John Campbell auf der Insel anwesend. Er hatte den Auftrag, den Kaiser zu beobachten und Verdächtiges zu melden. Ein Kriegsschiff stand ihm zur Verfügung, auf dem er jedoch häufig Fahrten nach dem italienischen Festlande unternahm. Eine solche Abwesenheit seines Hüters benutzte Napoleon. Seine vierhundert Mann Garde mit sich nehmend, begab er sich zu Schiff. Er hatte sogar eine kleine Flotte, ein Flaggschiff, nämlich die Brigg „Inkonstant“ und sechs andere Fahrzeuge, also eine Anzahl, die nicht so leicht übersehen werden konnte. Damit kein Argwohn aufkomme, gab seine Schwester Pauline sogar in der Nacht, die zum Ausbruch festgesetzt war, ein Ballfest, an dem auch Napoleons Offiziere teilnahmen. Sofort nach Beendigung des Festes erhielten sie Ordre, an Bord zu gehen.

Fünf Tage dauerte die Fahrt. Daß diese außerordentliche Expedition glückte, verdankt Napoleon in der Hauptsache seinem glücklichen Stern. Es ging ihm wie Cäsar auf dem adriatischen Meer, als derselbe dem Pompejus nachsetzte. „Du trägst Cäsar und sein Glück!“ sagte der große Römer dem beim Ausbruch jenes Sturms verzagenden Schiffer.

An Gefahren fehlte es nicht. Er begegnete einem französischen Schiff, das Napoleons Flotte begrüßte. Der kühne Seefahrer nahm seine Zuflucht zu einer List. Alle Soldaten legten ihre verräterischen Bärenmützen ab und begaben sich in den unteren Schiffsraum. Andere legten sich glatt aufs Verdeck. Der Kapitän aber des „Inkonstant“ tauschte mit dem Befehlshaber der Frigate freundliche Worte. Es heißt, Napoleon selber habe das Sprachrohr an den Mund gesetzt und Auskunft gegeben. Ohne Ahnung, wer da vorbeifuhr, segelte das französische Schiff weiter.

Als Napoleons „Wächter“, Sir John Campbell, endlich erfuhr von dem unerwarteten Streiche seines Schütlings, kehrte er eilig nach Elba zurück. Er fand die Mutter Napoleons und seine Schwester in scheinbarer großer Angst um das Schicksal des Bräutigams. Sie spielten ausgezeichnet Komödie. Vielleicht sei er nach Afrika gesteuert oder nach Italien, um sich dort mit seinem Schwager Murat zu vereinigen. Campbell, endlich in Gewißheit, wußte die Reife ging, nämlich direkt zur Küste Frankreichs, flog nach dem Abenteuer auf dem Kriegsschiff Patridge nach, aber zu spät. Aus der Entfernung konnte er nur noch zuschauen, wie die Fahrzeuge landeten und die Truppen ausstiegen.

Die Soldaten erfuhren erst unterwegs, wohin es ging. Sie waren begeistert und entzündet. Gleich nach der Landung in der Bucht von Antibes unweit von Cannes, ließ er in vielen Hüllen eine Proklamation verbreiten, in der er sich als Befreier vom Joch der Bourbonen ankündigte. Sie war sehr schwungvoll.

„Soldaten! Sammelt Euch unter die Fahnen Eures alten Führers. Er lebt nur in Euch und durch Euch. Sein Wohl und seine Ehre sind nur Euer Wohl und Eure Ehre. Im Sturm schritt wird der Sieg einherstreiten. Und der mit den Nationalfarben geschmückte Adler wird von einem Kirchturm zum andern vor Euch herliegen, bis er sich auf dem Turm von Notre-Dame in Paris niederläßt.“

Antibes liegt im Departement Var, Arrondissement Grasse unmittelbar am Meer. Das kleine Städtchen (6000 Einwohner) besaß eine Zitadelle, mehrere Kirchen und große Hospitäler. Auch eine Schiffschule und ein Seeartilleriebataillon befand sich dort, und da das Meer reich ist besonders an Thunfischen und Sardellen, betrieb die Bevölkerung einen ergiebigen Fischfang. Der Gouverneur des Platzes war General Corbin. Als sich ein unbedeutendes Teil der Napoleonsgarde vor den Thoren zeigte, wurde er gefangen genommen, doch General Cambonne nahm die nahe Stadt Cannes weg und gewann damit den ersten Stützpunkt. Der Kaiser hielt sich nicht auf und eilte sofort weiter. Er zog nicht der breiten Rhodestraße hinauf — die Provence war bourbonisch — sondern —, sondern an der Grenze von Piemont entlang auf die Stadt Grenoble zu; dort war er sicher, Anhänger zu finden. Nirgends stellte sich ihm eine Macht entgegen. Die Wälder der kleinen Ortschaften, höchst erschrocken, verhielten sich passiv, die Einwohner starrten den Zug an, nicht wissend, was sie thun sollten, ob sie sich freundlich oder feindlich stellen sollten.

Je mehr sich Napoleon der Dauphiné näherte, desto mehr wuchs die Teilnahme für ihn. Man bewillkommnete ihn, man schwenkte die Hüte. Die Dauphiné war ja die „Wege der Revolution“, die Gegend Frankreichs, die der alten Regierung am meisten abhold war. Am 7. März stand er vor der Stadt und Festung Grenoble. Hier vollzog sich etwas Außerordentliches. Oberst Labedoyère kam mit zwei Bataillonen aus den Thoren heraus und vereinte sich mit Napoleon, und als die übrigen Truppen das sahen, erwachte die alte Begeisterung für den Kriegshelden Frankreichs; Stadt und Festung beugten sich ihm. Seine Macht wuchs. Jetzt hatte er schon dreitausend Soldaten, auch Kanonen und Pulver.

Dem Beispiel von Grenoble folgten die übrigen Garnisonen ohne Ausnahme. Wohl wurden Soldaten gegen ihn geschickt, aber samt und sonders gingen sie mit ihm zu ihm über. Nur ein einziger Versuch des Widerstandes wurde gemacht. Ja, man riß sich um die Ehre, ihm zu huldigen und zu dienen.

Ein trauriges Zeichen! Von jeher war die Bevölkerung von Frankreich einem schnellen Wechsel in Gesinnung und Überzeugung zugänglich. „Treue“ ist nicht der Grundzug des französischen Volkes. Denn, der am lautesten vor sich herposaunt und der am meisten verspricht, dem laufen sie blind zu.

Ein Siegeszug ohnegleichen! In 20 Tagen (20. März 1815) stand Napoleon an der Spitze der gegen ihn Ausgeschickten in Paris. Kein Tropfen Blut war vergossen für den armen Ludwig XVIII. Seine „fettleibige Majestät“ mußte in aller Eile die Tuilerien verlassen und sich wieder ins Ausland begeben.

Interessant ist der Eindruck von Napoleons plötzlicher Wiederkehr in den Zeitungen. Die Äußerungen der Pariser Tagesblätter geben, wenn man sie aneinander reiht, ein merkwürdiges Bild.

„Das Ungeheuer ist seiner Verbannung entronnen und der Insel Elba entwich.“ — Der korische Werwolf ist bei

uan ans Land gestiegen. — Der Tiger hat sich zu Gab gezeigt. Er wird damit enden, als elender Abenteuerer in den Gebirgen umherzuwandern; entkommen kann er nicht. Das Ungeheuer ist wirklich, man weiß nicht wie, bis Grenoble gekommen. Der Tyrann hat in Lyon verweilt, Entsetzen lähmt alles bei seinem Anblick. Der Usurpator hat es gewagt, sich der Hauptstadt bis auf 60 Stunden zu nähern."

Beziehungs.



Wo ist der Siegfried?

Die Menschen änderten ihre politische Gesinnung wie eine Wetterfahne die Richtung. Besonders eine Reihe der Marschälle Napoleons. Soult bezeichnete noch am 8. März Napoleon als „Wahnsinniger“ und „Verräter“. Einige Tage später ließ er sich von ihm zum Generalstabschef ernennen. Marshall Ney, „der Brave der Braven“, sagte dem Könige Ludwig: „Bonaparte verdient, in einen eisernen Käfig eingesperrt zu werden!“ Zwei Wochen später ging er mit seinen Truppen zu ihm über.

Alte Leute hatten die Entwicklung der Dinge allerdings vorausgesehen. Der Kapitän der Fregatte, die Napoleon nach Elba brachte, hatte bedeutsam geäußert: Die Bourbonen werden dieses weltliche und phantastische Volk nicht regieren; ihre Herrlichkeit wird in zehn Monaten aus sein! Fürst Metternich, der österreichische Kanzler, hatte das „Kaisertum Elba“ für einen Unsinn erklärt. Der Vertrag, den wir jetzt mit Napoleon abschließen, wird uns in weniger als zwei Jahren wieder auf das Schlachtfeld führen.

Mit der Wiederkunft Napoleons von Elba und der Flucht der Königsfamilie aus Frankreich beginnt die Zeit, welche in der Geschichte bekannt ist unter dem Namen der „hundert Tage“. Sie endete mit der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni, nach deren Verlust Napoleon sich nicht mehr halten konnte. Sein Stern war erloschen. Seine Absicht, nach Amerika zu entkommen, gelang nicht; er gab sich zu Rochefort den Engländern gefangen. Diese transportierten ihn übers große Weltmeer achthundert Meilen weit auf die einsame, unwirtliche Insel St. Helena, wo er nicht mehr entkommen konnte. Unter strenger Bewachung, von wenigen Freunden umgeben, führte er ein qualvolles Dasein, bis eine Krankheit seinen Körper aufrieb. Er starb am 5. Mai 1821.

So endete der „Kaiser von Elba“.

Alte Hofetiketten.

In dem Reglement für den Haushalt Heinrichs III. von England sind folgende interessante Stellen enthalten: „Der Kaiser des Königs soll kein Mahl in den Brotteig mischen, auch nicht Gerste- oder Bohnenmehl, sonst kommt er in den Stock, wenn er gefast wird. Die Diener des Königs haben keine Vorrechte, geschloßener oder Schlüssel zu stehlen, Tassen, Teller und Möbel nicht nach Hause zu bringen, auch wenn sie zur Bedienung mit ihnen adeliche Häuser genommen werden, alles stehen zu lassen. Die Köche dürfen nicht solches Gefindel in Dienst nehmen, welches nachts arbeitet oder des nachts vor dem Kaminfeuer kampiert. Hunde sind verboten. Nur einige kleine Spaniels sind für die Damen zulässig. Mittagbrot um zehn Uhr. Abendbrot um vier Uhr. Die Kammerherren sollen sich untereinander liebhaben und keine Prügelei vermeiden, über des Königs Privatliebhabereien nicht klatschen. Der Hofbarbier hat sich besonders mit kräftigem Besen nicht zu befassen, damit des Königs Majestät nicht angetastet werde. Alle Liebesleien auf Treppen und Korridoren sind streng unterzagt, da häufig ganze Stöße Schüsseln dabei zerbrechen werden. Die Pferdeträger sollen das Heustehlen vermeiden und das Zanken mit den Köchinnen vermeiden. Kohlen dürfen nur für das Zimmer des Königs und das der Königin gebrannt werden. Der Hofbrauer fällt in Ungnade, falls er wieder Bismarck ins Bier mischt. Die Jagdhunde erhalten täglich

vierundzwanzig Brote. Nach Schluß des Parlaments haben die Mitglieder und ihre Damen, denen während der Session der Hof zu wohnen gestattet war, sofort wieder abzureisen.“

Wie oft...

Wie oft genügte nur ein Wort, Doch sieh! Da naht der schlimme Feind; Um Zweifel zu zerstreuen Der Stolz, vom Trost begleitet, Und in zwei Seelen den Afford Und statt daß Liebe mild vereint, In Liebe zu erneuen. Er tiefes Weh bereitet.

Das Wort, das leimt im Herzensgrund, Umdrängt von heißem Sehnen, Gibt Reue nicht, Veröhnung fund — Und darum Schmerz und Tränen.

Kaden.

P. Saget.

Unsere Bilder

Die Gesamtansicht der Weltausstellung in San Francisco 1914. Unser Bild zeigt den Lageplan und die bis jetzt fertigen Gebäude der großen Ausstellung aus der Vogelperspektive, am linken Flügel die Pavillons der Vereinigten Staaten und der teilnehmenden Nationen. Die Ausstellung liegt am San Francisco-Hafen und ist 2½ englische Meilen lang. Am Horizont sehen wir die Alcatraz-Inseln mit dem Marinegefängnis. — Das höchste und schönste Gebäude auf der diesjährigen Panama Pacific International Ausstellung in San Francisco, ist das wunderbare Turm- und Sphärendach bei dem Hofe der „Sonne und Sterne“. Der Turm ist 430 Fuß hoch und der untere Bau des Turmes mit seinen verschiedenen kleinen Nebentürmen hat einen ungeheuren Umfang. Der Turm ist in Terrassen aufgebaut und gekrönt mit einer Figurengruppe, die die Weltkugel tragen. Auf der ersten hohen Terrasse sind die Figuren von Entdeckern der Ozeane und von bewaffneten Reitern aufgestellt. Die Bildhauer arbeiten mit Hochdruck, um alles rechtzeitig fertigzustellen und die Gemälder und Mosaike werden unbeschreiblich schön wirken.

Burg Hohenstein im Martal (Taunus). In einem wildromantischen Tale des Taunus, von der forellenreichen Ar durchflossen, liegt zwei Stunden nördlich von Bad Langenschwalbach auf einem Felsen in 385 m Höhe die Burg Hohenstein mit einem kleinen Dorfe von ca. 350 Einwohnern. Die älteste Geschichte der Burg ist in ziemlichem Dunkel gehüllt und das Jahr ihrer Erbauung unbekannt. So viel aber ist sicher, daß sie die Grafen von Ragenellenbogen, dieses einst so hochbedeutende und zahlreiche Rittergeschlecht, errichtet haben, und die darum auch unter dem Namen von „Hohnstein“ in den alten Urkunden vorkommen. Urkundlich wird sie 1190 zuerst genannt, als die beiden Grafen von Ragenellenbogen und Hohenstein, Berthold I. und Diether I., vom Abte Gerhard des Klosters Prüm die Vogtei über St. Goar und den dortigen Rheinzoll zu Lehen empfangen. Diethers I. Söhne, Diether II. und Heinrich IV., nennen sich von „Hohenstein“ und nicht von „Ragenellenbogen“. Schon vor 1245 starb Heinrich IV. kinderlos und so kommt Hohenstein nach Diether II. Tod 1245 in den Besitz seiner Söhne Diether III., gestorben 1276, und Eberhard I., gestorben 1312, die Stifter der Hauptlinien „Alt- und Neu-Ragenellenbogen“, welche nach ungefähr 150 Jahren durch die Heirat der Tochter Eberhards V. von Alt-Ragenellenbogen mit Johann III. von Neu-Ragenellenbogen, dem Erbauer der Burg „Kase“ bei St. Goarshausen am Rhein, wieder vereinigt werden. Deren einziger Sohn, Graf Philipp der Ältere, starb am 27. Juni 1479 plötzlich und mit ihm erlosch das Geschlecht der Grafen von Ragenellenbogen. Hohenstein und alle seine Besitzungen gingen nun an den mit seiner einzigen Tochter Anne vermählten Landgrafen Heinrich III. von Hessen über. Ungefähr 100 Jahre später, 1584, kommt Hohenstein durch Teilung der hessischen Besitzungen an den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel. Es folgte Moriz I., welcher Hohenstein bedeutend verschönerte, aber nur für kurze Zeit. Denn der beginnende Dreißigjährige Krieg brachte auch über Hohenstein und seine Bewohner viel Unglück! Von weimarischen Truppen durch Überumpelung 1640 genommen und als Proviantmagazin benutzt, wurde es 1647 von den Hessen unter Rabenhaupt zurückerobert, wobei die Burg bis auf das Gemäuer zerstört wurde. Nach Kriegsschluß 1648 kam Hohenstein an den Landgrafen Ernst von Hessen-Kassel, welcher die Burg notdürftig etwas herstellte und eine Kompanie Hessen-Kasseler Invaliden als Besatzung hineinlegte. Da wegen der nötigsten Reparaturen sich die beiden Linien Hessen-Kassel und Hessen-Rheinfels fortgesetzt schloßierten, indem jede die andere für die Herstellung verantwortlich machte, so zerfiel die Burg nach und nach. In diesem Zustand finden wir sie noch heute. Heute ist Hohenstein eine sehr stark besuchte Sommerfrische. J. G.

Vom neuen Konzerthaus in Wien. Das Konzerthaus Wiens, das sich ohnehin einer hohen Blüte erfreut, erhält durch den soeben vollendeten und eingeweihten Neubau eines großen Konzerthauses eine neue, würdige Pflegstätte. Der großzügig angelegte Monumentalbau trägt schon in seinem Äußeren eine imponierende Vornehmheit zur Schau, die sich in seinen Innenräumen in gewinnender Weise fortsetzt. Da der Bau seine Entstehung dem Jubeljahre der Regierung des Kaisers Franz Josef verdankt, unter dessen nun fünfundsiebzigjähriger Regierungszeit ja auch der bedeutende Aufschwung des Wiener Musiklebens und der Triumphzug der Wiener Meister der Töne durch die ganze Welt fällt, so war es nur natürlich, daß im neuen Konzerthause Freude und Dank über diese Tatsachen einen Ausdruck in bildnerischer Form fanden. Im Treppenhause, an bevorzugter Stelle und so jedem einheimischen und fremden Besucher zu Gesicht kommend, ist unlangst ein wirkungsvolles Reliefdenkmal für Kaiser Franz Josef angebracht worden. Es ist eine Art Dankesbezeugung und Huldigung für den großen Monarchen, dem auch die Musik in Wien eine besondere Förderung verdankt. Der bekannte Wiener Plastiker Professor Edmund von

Hellmer hat das Denkmal modelliert, das oben die Volkshymne von Haydn nach der Originalniederschrift zeigt. Links vom Porträt des Kaisers steht sich ehrfurchtsvoll eine Familie, gewissermaßen das dankbare, seinen Kaiser verehrende Volk symbolisierend; rechts die in zwei weiblichen Figuren verkörperte geistliche und weltliche Musik und unten ein Geige spielendes Kind, eine Andeutung auf das kommende Geschlecht. Den Gefühlen aller aber geben die unter dem Porträt angebrachten Worte: „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser!“ berechneten sichtbaren Ausdruck.

Der Vogel Véo. Selbst bei den Zoologen findet man allgemein die Ansicht verbreitet, daß es unter allen Vögeln die Papageien im Nachahmen der menschlichen Zungenlaute am weitesten zu bringen vermöchten. Dem ist aber nicht so; denn auf Vorneo, Java, Sumatra und auf den Nikobaren lebt eine Starenart (*Graucula religiosa* L.), von den Malaien Véo oder Vingo genannt, im Vergleich mit welcher Papageien, Dohlen, Raben und andere zungenbewandte Vögel im Erlernen einzelner Worte und Redewendungen als lässliche Stümper erschein. Der Véo gibt die Laute der Menschenzungen, die er sich recht schnell zu eigen macht, nicht wie die genannten Vögel nur undeutlich oder doch unvollkommen wieder, nein, er ahmt sie mit ihrer ganzen Klangfarbe und in ihrer ganzen Eigenart so täuschend nach, daß man danach sofort die Person feststellen kann, welcher der besiedelte Zimitator die betreffenden Worte abgelauscht hat. Aber nicht das allein — man wird selten einen länger in Gefangenschaft lebenden Véo finden, der nicht auch Laute des Lachens, Hustens, Niesens, Ausatmens oder Schnüffens von irgendeinem Menschen seiner Umgebung aus das vortrefflichste zu imitieren versteht. Die meisten Tierstimmen vermag der kluge Vogel natürlich ebenfalls ohne weiteres nachzuahmen, und da er obendrein ein höchst geschwätziger Gesell ist, so kann man sich denken, wie oft er in Haus und Hof, wo er gefangen gehalten wird, Veranlassung zu ungemein komischen Intermezzos gibt. Der Véo gehört, wie gesagt, zur Familie der Stare, ist aber größer und stärker gebaut als alle seine europäischen Vettern. Er besitzt auch einen größeren Kopf, aus dem ein paar lebhaftes, hübsche Auglein gar klug in die Welt hineinschauen. Das Federkleid des Véo ist durchweg schwarz, stellenweise grünlich und auch bläulich schillernd, und nur am Hals verläuft ein schräges, stechend gelbes Band. Gelb bzw. orangefarbig sind auch die Beine und der ziemlich kräftig gebaute Schnabel des Vogels, sowie die nackten Hautlappen, welche sich zu beiden Seiten des Hinterkopfes nach vorn bis zu den Augen und zum Scheitel hinziehen. Auf Java ist der hübsche, kluge Vogel, der sich nur dort aufhält, wo ihm für seinen Nestbau hohle Bäume zur Verfügung stehen, leider schon recht selten geworden; im Urwalde von Sumatra aber sah Schreiber dieser Zeilen einmal wohl zwanzig dieser besiedelten Redekünstler auf einem kleinen Baume in höchst komisch anzuhörendem Gepläuber zusammentreffen.

Scheinrat Professor Lummers, Breslau. dem es gelungen ist, Kohle zu verflüssigen. Nach langjährigen Versuchen und nachdem man manche andere Forscher für diese Sache verkannt hat, ist es dem verdienstvollen Breslauer Gelehrten gelungen, seine Erfindung vor einem gelehrten Auditorium vorzuführen und Beweise für die Richtigkeit seiner Theorie vorzulegen. Selbstverständlich ist die Erfindung dann noch lange nicht abgeschlossen.



A.: „Und nach dem Nachtessen, was tut ihr denn da?“
B.: „O, dann schlafen wir ein bißchen, bis wir schlafen gehen!“

Dr. C.

Allelei

Allelei

Vorsichtig. Herr (im Laden zum Kaufmann): „Entschuldigen Sie, ist der Hausknecht da?“ — Kaufmann: „Bedaure sehr; ich habe ihn jochen nach der Post geschickt.“ — Herr: „Schön, da gestatten Sie wohl, daß ich Ihnen mal meine Proben vorlege!“

Ja dann! Lehrer (zu einem Schüler): „Was, Sie wollen schon so schnell stenographieren können, wie Ihr Papa spricht?“ — Schüler: „Allerdings!“ — Mein Papa stottert nämlich!“

Kaltblütig. „Hören Sie, Herr Wirt, wie kommt es denn, daß Ihr Gasthof so schlecht ist? Er wurde mir doch so warm empfohlen?“ — „So! Wahrscheinlich von einem, der eine Hypothek darauf hat!“

Billiges Festessen. Der englische Vegetarianer (Pflanzenesser) Doktor Normann Herr in London, veranstaltete eines Tages ein Festessen, zu welchem dieser Apostel der reinen Pflanzentrost hundert Personen einlud. Das Menü bestand aus einer Gemüsesuppe. Als Vorpeise diente eine Pastete, deren Kruste weiße Bohnen und Zwiebeln enthielt. Zum Nachtrisch gab es Sweets, ein Gemisch von Rhabarberwurzel, Reis und Zucker. Die Gäste wurden mit Schokolade getrunken. Das ganze Mahl mit den Getränken kostete für alle hundert Personen 25 Schillinge, ungefähr 25 Pfennig für die Person.

Die Grabchrift eines Uhrmachers. In Paris ist vor langer Zeit ein alter Uhrmacher gestorben, der in seinem Testamente bestimmt hat, daß auf seinen Leichenstein folgende Grabchrift zu setzen sei: „Hier ruhet in einer horizontalen Lage XYZ, während seiner Lebzeiten ein Uhrmacher. Die Ehre war die, Triebfeder seines Lebens, und die Arbeit der Regulator seiner Zeit. Sein ‚Gangwerk‘ war gut, denn die Furcht Gottes und die Liebe zu seinem Nächsten waren immer der ‚Schlüssel‘ seines Handelns gewesen. Er lebte glücklich bis zu dem Augenblicke, wo der große ‚Uhrmacher‘ des Weltalls es für ratsam hielt, die ‚Kette‘ seiner Tage zu vernichten. Dies geschah im Alter von 87 Jahren.“

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im Januar. Die Pflege der Gesundheit erfordert in dem gegenwärtigen Kältemonat nicht geringe Aufmerksamkeit, da man gezwungen ist, sich mehr denn je im warmen Zimmer aufzuhalten. Der größte Gewicht ist daher auf die Wohnungshygiene zu legen. Denn die Sorge für reine, frische Luft ist eine Lebensfrage für jeden Menschen. An den kältesten Tagen müssen die Zimmer gut durchlüftet werden. Zu diesem Zweck sind die Fenster und Türen am Vor- und Nachmittag wenigstens eine halbe Stunde lang zu öffnen. Dringend zu warnen ist vor Überbeizung der Wohnung. Eine erhöhte Wärme verurteilt die vermehrte Bildung von Kohlenäure, welche die Gesundheit wesentlich beeinträchtigt. Es ist aber auch nicht gut, wenn die Wohnung so leicht geheizt wird, so daß es dort kalt ist. Die Temperatur soll immer 15–17 Grad Celsius betragen, was darüber ist, ist vom Abbel. Überheizte und schlecht gelüftete Zimmer verursachen nicht selten Angstgefühl, Kopfschmerz und andere Beschwerden.

Außerdem erhöhen sie die Gefahr der Erkältung außerordentlich; denn bei Hinaustrreten in die kalte Luft ist der Temperaturwechsel zu scharf. Offenbar neigen daher am ersten zu Erkältungskrankheiten. Die, welche immer in der Stube hocken, können im Kältemonat je einfallt ihres Lebens nicht froh werden, weil sie mehr oder weniger kränkel. Dauernder Aufenthalt im warmen Zimmer ist sehr gesundheitsgefährlich. Darum muß jedermann hinaus in die frische freie Luft; auch die Kinder dürfen nicht drin bleiben. Aber draußen darf man auch nicht herumstehen und frieren, sondern da heißt es, sich tüchtig bewegen, das Blut in Wallung kommen und was wird. Spaziergänge, Spiel und Sport sind zu empfehlen. Namentlich der Laufsport bietet für Erwachsene sowie

wie für Kinder eine ausreichende und gesunde Bewegung. Selbstverständlich ist hierbei Vorsicht geboten. Wegen der Gefahr des Einbrechens und Ertrinkens darf sich niemand auf Gewässer wagen, die er nicht genau kennt und deren Eisbede nicht stark genug ist. Konzeptionierte Eisbahnen sind jedoch in dieser Hinsicht ungefährlich. Dagegen bringen sie wieder die Gefahr mit sich, daß sich die Männlein und Weiblein nach dem Eislaufen infolge amüsanten Liebeständelei erkälten. Wer sich auf dem Eise tüchtig getummelt und warm gemacht hat, darf nicht lange herumstehen und spazieren gehen, sondern muß nach Hause eilen. In Gebirgsgegenden ist auch der Schneeschuh sport üblich und empfehlenswert, doch eignet er sich nur für kräftige Leute.

Homonym.

Bei jeder Treppe launst du sehr, mi, nau, ne, nu, ra, re, so. Was du nicht wissen möchtest beim Gehen. be e, ei, el, de, do, her, ma. Fritz Guggenberger.

Schachlösungen:

Nr. 96. Sc 1—e 2 f e. 2) f 7 K o 6: 3) f 8 D (2, f 4 ? T g 1!); 1) ... T d 3: 2) S f 4 f 3. T c 6 +

Das Voropfer des S soll B f 2 be weglich machen.

Nr. 97. 1) K a 1—b 1 !

(Der schwer zu findende Schlüsselsatz. Der König muß das Feld e 2 erreichen können.) 1) ... h 5. 2) S f 5: e f. 3) L a 4. b a. 4) K e 2, K a 2. 5) T a 4: +. Auf 3) ... b 4. 4) L b 5. K b 3: +. T f 3 +. Auf 4) ... h 3. 5) T a 4 +. Wir begnügen uns mit der Mitteilung des Hauptzieles. — Ein schwieriges Stück mit einfachen Mitteln.

Richtige Lösungen:

Nr. 86. Von M. Schodeni, Bad Schönlitz. G. L. Rittmayer in Forchheim.

Nr. 87 und 88. Von G. L. Rittmayer in Forchheim.

Nr. 89. Von H. Borer in Eritsch. — C. Müller in Friedland bei Breslau. A. Weinert in Bad Plantenburg.

Nr. 92. Von F. Gebhardt, M. Gebhardt in Teltow. G. Tylemann in Bergeborf.

Nr. 93. Von A. Schmittfull in Eisingheim.

Silbenrätsel.

Welche bezeichnen: 1) Einen Rächennamen. 2) Einen männlichen Vornamen. 3) Eine Pflanzengattung. 4) Einen Strom. 5) Ein Wort. 6) Einen Vogel. — Die Anfangsbuchstaben geben den Namen eines deutschen Dichters. Julius Fald.

Problem Nr. 98.

Von C. Weißbach. (Hamb. Turner 1911) Schwarz.



Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonym: Grund. — Des Logarithmus: Stamm. Des Rösselsprungrebus: Auf jedem Baum (Pflanz) einen Baum Und vltar sein. Er trägt dir's ein

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.